

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische allgemeine Zeitung. 1951-1959 1953

284 (5.12.1953) Sonntagsbeilage

AZ Sonntags Beilage

Samstag/Sonntag, 5./6. Dezember 1933

Nummer 10

Die Flügel der Engel

Die Adventswochen beginnen, das Weihnachtsfest naht. Bald werden wir den Christbaum schmücken, und vielleicht wird da oder dort die Spitze des Baumleins einen Engel als Schnuck tragen, in wallendem Gewand und mit weiß oder gold schimmernden Flügeln. Und man wird an jene schöne Legende denken, da die Engel vom Himmel niederstiegen und von dem alten und immer noch unerfüllten Traum der Menschheit sangen: Friede auf Erden! Sie umstehen, herrlich anzuschauen, die Krippe mit dem Kindlein, und ihre Flügel leuchten...

Und hier taucht, derweilen man sich dies Bild ausmalt — wie viele große Maler haben es gemalt! — die seltene Frage auf: warum haben eigentlich diese Gestalten unserer Phantasie Flügel? Denn den geflügelten Engel, wie ihn der Volksglaube darstellt, kennt seltenerweise weder das Alte Testament, noch kennen die Evangelien die Engel als himmlische Gestalten mit Flügeln. Dort „kommen“ oder „sehen“ die Engel — nie fliegen sie. Zwar gibt es im Alten Testament die „Cherubim“, die man zuweilen auch als engelartige Wesen, als eine besondere Gruppe der Engel betrachtet; sie haben aber vier oder sechs Flügel.

Zum erstenmal taucht die Vorstellung beflügelter Engel auf in der Johannes-Apokalypse. Dann aber mehrten sich die Zeugnisse dieser Art, sodaß die ersten kirchlichen Schriftsteller, wie etwa Hieronymus, schon angefangen, über die Bedeutung der Engelsflügel sich theologische Gedanken zu machen. Aber erst vom 4. Jahrhundert an sind die Engel in der malarischen Darstellung oder in der literarischen Schilderung stets Wesen mit Flügeln.

So erhebt sich also die Frage nach dem Woher. Die Forscher haben verschiedene Vermutungen aufgestellt: man glaubt an babylonische Einflüsse; andere meinen vieles in jener Engelsvorstellung reiche in nordische vorchristliche Anschauungen zurück — schon Grimm hat diese Auffassung vertreten, und man sieht in den germanischen „Schwanenjungfrauen“ ein Vorbild der geflügelten Engel. Am wahrscheinlichsten scheint aber jene Auffassung zu sein, die eine Übernahme griechisch-römischer Vorstellungen annimmt; dann sind die Engeldarstellungen des früheren Christentums beeinflusst von den „Genien“ und ähnlichen Gestalten des hellenischen Kulturkreises.

Auch eine zweite Feststellung ist bezeichnend. Im Volksglauben erhielt mehr und mehr „der gute Engel“ Alleinrecht. Das Volk hatte keinerlei Verständnis für die alttestamentarischen Vorstellungen und die dogmatischen Überlegungen darüber, wie es sich mit den „bösen Engeln“ in der göttlichen Ordnung verhalte.

Wichtig für die körperhafte Vorstellung, die sich der Volksglaube von den Engeln machte, wurde vor allem das geistliche Schauspiel des Mittelalters. Doch scheint hier der geflügelte Engel zunächst nicht gebräuchlich gewesen zu sein. In den Osterspielen etwa tritt am Grabe Jesu ein Engel auf; in den Evangelien ist dieser Engel ohne Flügel, mindestens ist darüber nichts gesagt, während sein Gewand beschrieben wird. Da die Regianweisungen jener Spiele des Frühmittelalters erhalten geblieben und oft sehr ausführlich sind, so muß auffallen, daß auch sie nichts über die Flügel des Engels angeben. Demnach ist anzunehmen, daß die ersten kirchlichen Spiele nur den Engel ohne Flügel kannten. Dagegen finden wir den Engel ohne Flügel schon sehr frühe in der christlichen Kunst. Von der Malerei aus scheint dann in steigendem Maße der geflügelte Engel in die dramatischen Spiele eingedrungen zu sein. Die Belege häufen sich, vor allem in der theatergeschichtlichen Literatur.

Auch über die Form, Farbe und Größe der Flügel läßt sich für die Frühzeit nur teilweise sicheres behaupten. Doch darf man annehmen, daß große, bis an die Knie reichende Flügel üblich waren. Diese Flügel waren breitflächig — erst in der Gotik neh-

men sie individuelle und mehr spitze, hochstrebende Formen an. Das Barock, in dem der Engel und vor allem die Engelien überhaupt beliebte Figuren in der bildenden Kunst waren, gestaltete wieder mehr den flächigen Flügel.

Auch die Farbe der Engelsflügel wechselte. Bis Raffael waren die Flügel der Engel in der italienischen Kunst meist bunt, oft in allen Regenbogenfarben schimmernd. Dann herrschte mehr weiße, licht strahlende Farbgebung vor. Das Barock bringt schließlich fast ausschließlich goldene Flügel. Auch alte Hausnamen deuten auf die wechselnde Farbgebung hin: so hieß in Wien ein Haus „Zum weißen Engel“, in Erfurt nannte jemand sein Haus „Zum bunten Engel“, und in Alt-Frankfurt gab es schon 1338 ein Haus „Zum gulden Engel“.

Aber all das soll uns nicht hindern — und es wird zumal unsere Kinder nicht daran hindern —, mit den Engeln die Lieder der Weihnacht zu singen, mögen sie nun goldene oder silberweiße oder bunte Flügel haben.

R-1



Zum Nikolaustag

Der jüngste Abgeordnete im Badischen Landtag

Aus der Lebensgeschichte Anton Fendrichs

Aus der vor kurzem an dieser Stelle angezeigten Lebensgeschichte Anton Fendrichs „Hundert Jahre Tränen“ bringen wir nachstehend einen kleinen Auszug in der Absicht, der Leser möge von dieser Probe ein Geschmäcklein des ganzen Buches bekommen, all-dieweil es noch je besser war, statt bloß über ein Buch zu schreiben, auch etwas aus dem Buch zu lesen. Dazu kommt, daß für viele unserer Leser das hier behandelte Thema rein sachlich von besonderem Interesse sein dürfte; es gibt ohnehin wenig Literatur über jene interessante Zeit, die vor rund einem halben Jahrhundert unsere Heimat erfüllte und unsere Väter und Großväter, je nachdem, beweegt hat.

Adolf Geck, der jetzt das reinwollene Hemd des Wäschereformators Dr. Jaeger mit einer roten Kordel als Krawatte trug, eröffnete mir, daß er in den Reichstag gewählt sei, oft nach Berlin fahren müsse und für seinen geliebten „Volksfreund“ keinen Redakteur mehr habe. Ich sei ihm durch das Schicksal geschickt worden. So behauptete er. Ich glaubte es nicht, obwohl mir die Mutter Geck ermunternd zunichte, doch anzunehmen...

Ich nahm an, komme, was da wolle. Adolf war in einer wirklichen Notlage. Die Tinte floß. In einem Jahr saß ich dreimal vor den Geschworenen wegen Beleidigung der Militärbehörden und wurde dreimal freigesprochen.

Ich wurde nun bald dreißig. Die Landtagswahlen standen vor der Tür. Im ersten Wahlgang schickten mich die Durlacher als ihren Abgeordneten in die zweite Kammer und ich wohnte, noch einmal einem Wechsel mich fügend, bald darauf in der noch ländlichen Markgrafenstadt, von wo ich in fünfzehn Minuten deren Tochter, das langweilig-gediegene Karlsruhe mit dem Rondell täglich erreichte.

Das Rondell war das gestreckte Halbrund des Sitzungssaales der Zweiten Kammer des Badischen Landtages. Hier saßen, wie umarmt von einer nicht überheblichen Staatsgewalt, in drei Reihen übereinander die siebzehn Abgeordneten aus den alten Fürstentümern, Erzbistümern und Grafschaften, die Napoleons Faust zu einem Großherzogtum voll fruchtbarster Gegensätze zusammengefügt hatte.

Hier wurde ich von einem Alterspräsidenten vereidigt, der noch mit der Kraft eines

Fünfundzwanzigjährigen anno 48 die Sensenmänner des Wiesentals kommandiert hatte und jetzt als Muster eines Wirts im „Hirschen“ von Lörrach dem Gast, den er ehren wollte, die geschliffene Kristallflasche mit dem hellen „Markgräfler“ selbst auf das weiße Tisch-tuch stellte. Hier saß, wie um das badische Dogma von der Fruchtbarkeit der Gegensätze zu erhärten, die priesterlich strenge, ja, harte Gestalt Theodor Wackers, des Zentrumsführers, der rheinischen Behaglichkeit des beleibten Führers der Sozialdemokratie, Aug. Dreesebach, des Abgeordneten für Mannheim, gerade gegenüber. Der „Dicke“ hatte noch Ferdinand Lassalle gehört, den großen Volkstribunen von 1848, das Genie nach dem Talent Friedrich Heckers. Man spürte ihm die große Schule an, und was ihm an diplomatischer Begabung noch fehlte, das hatte er als rechte Hand des Oberbürgermeisters der größten Industriestadt des Südens gelernt.

Er war es gewesen, der sich nicht scheute, mit Wacker, dem „Löwen von Zähringen“ ein Bündnis der Niederschlagung der National-liberalen zu schließen, die nur von der Fortsetzung des Bismarckischen Kulturkampfes lebten und unter der Führung des unerschrockenen, aber persönlich sympathischen Chefs, des Staatsanwaltes Fieser, ihre Macht als Großherzogspartei böse mißbrauchten.

Da hielt der alte Offenburger Demokrat und Rechtsanwalt Muser, der schöne Mann, seine formvollendeten Reden, fast zu schön, für die wenigen Wähler, die ihn geschickt, und der einzige Konservative, Freiherr von Stockhorner, las seine kleinen Ansprachen

am Schluß jeder Debatte bescheiden von seinem Zettel ab.

Bis jetzt waren es immer Persönlichkeiten mit lebendigen Seelen gewesen, die mir meine Wege gewiesen und mein Leben geformt hatten. Jetzt aber war's eine Körperschaft ganz bestimmter und ganz geschlossener Art, der ich mich entweder tätig hingeben oder die ich untätig bekämpfen mußte als Feindin meines sozialistischen Denkens. In den vier Jahren, seitdem ich mich im „Volksfreund“ rückhaltlos aussprechen konnte, schlug es immer tiefer Wurzel in mir. Aber es ist nicht ein Versuch, auf dem Boden der Darstellung gesellschaftlicher Zustände und staatlichen Lebens heimlich Selbstbiographie zu treiben, wenn ich vielleicht zu ausschließlich von den Kämpfen spreche, die sich aus der demokratischen Grundgesinnung aller siebzehn Abgeordneten mit der Regierung einer liberal-konstitutionellen Monarchie ergaben, und denen ich nicht ohne Achtung zuseh. Sie waren mir persönlich wie eine Bestätigung meines Glaubens, seitdem ich denken konnte, daß das Kompromiß mehr Leben in sich birgt als die charaktervoll genannte Prinzipienreiterei.

Dabei fehlte es der demokratischen Haltung des Landtages gar nicht an Stolz und Würde. Es zeigte sich schon darin, daß die Zweite Kammer im amtlichen Gedankenaustausch zwischen sich und der großherzoglichen Regierung von sich in den Akten immer nur als vom „Hohen Haus“ sprach, obwohl der Redefreiheit keine langstlichen Grenzen gesetzt waren und es an einem frischen Ton in den Verhandlungen des Rondells gar nicht fehlte. Dr. Gönner war ein Präsident ohne gleichen. Er dehnte seinen Takt gegenüber den Volksvertretern der Gegenwart aus auf das Herkommen der Volkskammer. Wenn in den Gestalten des wuchtigen, aber in seiner Beredsamkeit priesterlich beherrschten Abgeordneten Wacker und des schlanken Haudogens und Juristen Fieser die zwei Gewalten Kirche und Staat einander gegenüberstanden, immer wieder Abrechnung haltend über dreißig Jahre Kulturkampf, dann ließ Gönner die Hand vom Glöckchen, auch wenn sein Freund Fieser an Herzschwäche zusammensank und Wacker vom Diener zornig ein Glas Wasser verlangte.

Meine Tätigkeit in diesem Parlament brachte mir ein Gefolge von jungen Studenten und Arbeitern, die verstanden, warum ich die sozialdemokratische Fraktion der Zweiten Kammer dazu bewegte, die revolutionäre Geste aufzugeben, den einzelnen Ministern ihre Forderungen für Schule, Landwirtschaft und Kunst zu bewilligen und in der Schlußabstimmung nicht wie bisher den ganzen Staatshaushalt mit einem dröhnenden Nein abzulehnen. August Bebel, der Führer der Partei, tobte, über diesen „Prinzipienverrat“, so daß alles glaubte, ich werde aus der Partei austreten. Ich blieb.

Anekdoten und Schnurren

Odenwälder Zeitbestimmung

Der berühmte Heidelberger Frauenarzt Professor Nägele, der Erfinder der Geburtszange, er ist längst gestorben, hatte die Gewohnheit, bei der Aufnahme einer Frau in seine Klinik jeder Patientin zunächst zwei Fragen zu stellen: erstens nach dem Geburtstag, und zweitens nach dem Tag, an welchem die Patientin sich zum letzten Mal nicht wohl fühlte.

Eines Tages kam eine Bäuerin aus der nahen Umgebung der Universitäts-

stadt in die Klinik. Nägele fragte, wann sie geboren sei. Die Frau antwortete: „Uf de Daach, wu der Hölzerlipps, der Raubmörder, geköppt worren ist!“

Nägele machte ein erstauntes Gesicht ob solch blutiger Datierung, sagte aber weiter nichts und stellte seine zweite Frage.

Die Bäuerin antwortete prompt: „Ha, so vor drei Woche — genau uf selbige Daach, wu die Beckebach, die Giftmischerin, geköppt worren ist!“

Die Frau muß richtig wirtschaften können

Nur in geordneten Verhältnissen gedeiht Zufriedenheit

Wenn eine Fabrikarbeiterin, die ein krankes Kind zu Hause hat, weniger sicher und beständig arbeitet als ihre junge, von solchen Sorgen nicht geplagte Kollegin, versteht das jeder. Ebenso leuchtet es ein, daß ein Buchhalter, der sich auf seine leichtsinnige Frau nicht verlassen kann, durch seine innere Unruhe hier und da von der Arbeit abgelenkt wird. Überraschend aber ist die Tatsache, daß Arbeiter, die zuviel Schulden gemacht haben (und denen nun der Lohn gepfändet wird), sich nicht etwa durch vermehrte Arbeitseifer möglichst rasch von dieser Last zu befreien suchen, sondern gerade umgekehrt in ihrer Leistung nachlassen und jede Gelegenheit ausnutzen, von der Arbeit fernzubleiben.

Ein großes Bergwerksunternehmen, bei dem die wachsende Anzahl von Lohnpfändungen die Einstellung von vier neuen Bürokräften erforderlich machte, kam bei einer gründlichen Überprüfung seiner Pfändungsakten zu dem Ergebnis, daß Arbeiter mit Lohnpfändungen 2 1/2 mal so oft gefehlt haben, wie der Durchschnitt der übrigen Belegschaftsmitglieder. Es zeigte sich ferner, daß nicht die Arbeiter mit dem geringsten Verdienst die größten Schulden gemacht haben, sondern diejenigen mit dem höchsten Wochenlohn, die vermutlich im Vertrauen darauf ihre Zahlungskraft zu hoch einschätzten und dann diesen Verpflichtungen nicht mit der nötigen Zuverlässigkeit nachkamen. Da die verheirateten Arbeiter häufiger

Es stimmt hier etwas nicht im persönlichen Leben der Arbeiter, und diese Unordnung beschränkt sich nicht auf den privaten Bereich des einzelnen, sondern stört auch den Betriebsablauf durch Leistungsausfall und erhöhte Verwaltungskosten. Es ist kein Zufall, daß gerade im Bergbau, der eine Schlüsselstellung im Wirtschaftsleben einnimmt, alles getan wird, um die Zufriedenheit und Arbeitsfreude der Belegschaft zu fördern.

Aber nicht nur hohe Löhne, soziale Einrichtungen und gute Wohnungen können das erreichen, es müssen auch tüchtige Hausfrauen darin wirken, die etwas von Wirtschaften und der richtigen Einteilung verstehen. Daher erheben gerade führende Männer des Bergbaus und

der Schwerindustrie die Forderung, daß aus staatspolitischem Interesse bei der Ausbildung der schulentlassenen weiblichen Jugend die hauswirtschaftliche Ausbildung neben der fachlichen Schulung unbedingt beachtet werden müsse. Die künftigen Ehefrauen wollen sie gut vorbereitet wissen.

Viel verdienen allein nützt nichts, wenn die Wünsche immer größer sind als der Inhalt der Lohntüte. Zufriedenheit wächst nur in geordneten Verhältnissen. Gegen Unordnung und Leichtsinng kann niemand anverdiene. Wohl dem Mann, der sein Geld in die Hand einer tüchtigen und sparsamen Frau legen und ohne Sorge um Zahlungstermine seiner Arbeit nachgehen kann!
Dr. Claire Preis

Brutkranz aus blühenden Myrten

Wie pflegen wir das Symbol des Glückes?

Vor vielen Jahrhunderten — und in manchen Gegenden Deutschlands noch heute — trug die Braut den Rosmarinkranz, und erst seit dem 16. Jahrhundert wurde die schöne, immer blühende Myrte dazu erwählt. Sie soll Symbol für den Bestand des Glückes, für die Harmonie der Lebensgemeinschaft sein — und manche Braut bringt mit geschickten Händen und Geduld ein Zweiglein ihres eigenen Kranzes so weit, daß es Jahre später den Kopf der Tochter am gleichen Ehrentage schmückt.

Es gibt viele Arten von Myrten; bei uns wird die sogenannte gemeine Myrte gezogen. Es gibt sie klein- und großblättrig. Die kleinblättrige ist die Brautmyrte, die großblättrige schmückt oft die letzte Ruhestätte.

Myrten vertragen weder Kälte noch Dunkelheit, aber sie dürfen nicht verwöhnt werden. Am besten überwintern sie bei etwa 5 Grad Celsius in einem hellen Raum, nie im Keller! Sie sind auch nicht sehr durstig und wollen nur gerade so viel Flüssigkeit, daß ihre Wurzelballen nicht ganz trocken sind. Der junge Trieb kommt im Frühjahr. Dann gibt es für ihn etwas mehr Wasser. Wenn die Pflanze später fröhlich blüht, wird sie noch feuchter gehalten, aber das Wasser darf nie im Untersatz stehen bleiben.

Sie wurzeln gut und schnell, wenn man sie mit Wasser in kleine Fläschchen stellt; mehrere Stecklinge zusammen, etwa fingerlang, können auch am Topfrand eingepflanzt und mit einem Glas gegen ihre Umwelt abgedeckt werden. Wenn sie zu treiben beginnen, wird das Glas abgenommen, damit die Pflänzchen freie Bahn haben. Ihrem schnellen und guten Wachstum tut ein leichtes Sprühbad aus einem Wasserzerstäuber sehr gut. Licht und frische Luft ist immer nötig. Im Sommer wandert das Töpfchen am besten auf einen halbschattigen Balkon oder auf ein Blumenbrett, dem auch am wärmsten Tag die heiße Mittagssonne nichts anhaben kann.

Wer ein Myrtenbäumchen ziehen will, muß den Haupttrieb an einem Stock festbinden und die Seitentriebe etwas beschneiden; wer einen kleinen Busch züchten will, der beschneide recht früh den Haupttrieb — und wer alles dies ein wenig beachtet, wird besonders bei der kleinblättrigen, sehr blühfrohen Pflanze viel Freude erleben.

Aphorismen

Wer vergißt, daß das häusliche Glück eine empfindliche Pflanze ist, die gepflegt werden muß, der wundere sich nicht, wenn sie einget.

Wer weibliches Interesse für männliche Angelegenheiten erwartet, der muß auch männliches Interesse für weibliche zeigen.

Sie wollen sich verstanden fühlen

Aus der Perspektive des Kindes

Wer einem Kinde etwas klar machen will, muß versuchen, die Dinge mit seinen Augen zu betrachten.

Ein Kind weiß mehr, als es auszudrücken vermag, das sollten die Eltern stets berücksichtigen.

Nur selbstlose Liebe wird das nötige Verständnis für die kindliche Auffassung aufbringen.

Wenn ein Kind ungezogen erscheint, verteidigt es oft nur seinen eigenen Standpunkt, den der Erwachsene nicht begriffen hat.

Thea.

gepfändet wurden, als die ledigen, könnte man annehmen, daß der fehlende Hausrat die Triebfeder zu übermäßigen Käufen gewesen ist. Dem steht jedoch die Feststellung entgegen, daß über ein Fünftel der eingeklagten Beträge auf Textilien, Kleidung und Schuhe entfiel, fast ebenso viel auf Fahrräder, Motorräder, Radioapparate, Uhren und dergleichen. Erst dann folgte die Gruppe Möbel und Teppiche, und nur mit 6% Prozent sind Herde, Öfen und Hausrat beteiligt.

Zweifellos sind es die Leichtsinngigsten unter den Arbeitern, die sich zu vielen, zum Teil unvernünftigen Käufen hinreißen lassen und dann nachher den Kopf in den Sand stecken, um ihre eigenen Dummheiten, aber auch ihre eigenen Verpflichtungen nicht mehr zu sehen. Leider verrät uns die Untersuchung nicht, ob die Arbeiter, die heute der Lohnpfändung durch Einlegung von Feierschichten zu entgehen suchen, früher regelmäßig zur Arbeit erschienen sind. Vermutlich entspringt die Unzuverlässigkeit in der Erfüllung von Zahlungsverpflichtungen der gleichen Wurzel, wie die Neigung, Feierschichten einzulegen.

Ausblick in die weißen Berge



JUGENDLICH, SPORTLICH UND FESCH

Wir zeigen Ihnen zwei besonders hübsche Ski-Modelle. Die lose fallende „Teddy“-Jacke (links) erhält ihre modische Unterstreichung durch den aus Filz gearbeiteten Kragen und die Taschen aus gleichem Material. — Rechts: Wellgeschnittene Jacke aus unifarbenerm Wollstoff, die durch einen Lackgürtel in der Taille gehalten wird. Die schwarzen Keilhosens unserer beiden Modelle sind in diesem Winter besonders modern. (Aufnahme: Baehr Pictures)

Hartnäckiges Schweigen kann beleidigend sein

Ein offenes Wort zur rechten Zeit

Das Merkwürdige und Unverständliche an dieser Geschichte ist: Warum geht man nicht geraden Weges auf den Freund zu und sagt zu ihm: „Auf ein offenes Wort! Ich habe da gehört, daß du das und das erzählt hast. Stimmt das?“ Und wenn dann der andere erstaunte Augen macht und erwidert: „So ein Tratsch! Das ist ein lächerliches Mißverständnis, sich mal an, ich habe so und so gesagt“, da merkt man ja auch bald, ob der andere ein ehrlicher Kerl und das ganze nur ein Irrtum ist. Wenn man dagegen verlegenen Ausreden begegnet, dann ist auf jeden Fall die wünschenswerte Klarheit nach der anderen Richtung geschaffen. Aber das ist nun hier gerade der wunde Punkt.

„Ein offenes Wort, frisch von der Leber weg!“ Das klingt so leicht und fällt manchem so schwer.

Da ist einerseits richtig und ehrlich der Wunsch, schleunigst über den trennenden Graben hinwegzuspringen und in einer aufklärenden Aussprache alle Differenzen aus dem Wege zu räumen.

Aber andererseits, beinahe zur eigenen Verwunderung, geschieht nichts; man spricht das erlösende Wort nicht aus. Weil da irgendwo in uns ein unerklärliches Etwas sitzt, das uns bremst. Weil man zunächst einmal auf den anderen wartet: „Soll der anfangen!“ Weil man sich dabei meist keine Rechenschaft darüber ablegt, daß falscher Stolz und Trotz, der die Zunge bindet, uns viele böse Tage bereiten kann. Denn oft fressen sich ursprünglich harmlose Verstimmungen weiter und graben sich tief ein. Kein Zweifel, daß viele Menschen schwer unter ihrer Charakterveranlagung leiden, nie vermittelnde Worte finden zu können.

In einer Ehe nun gar werden solche Charakterzüge zu einer bösen Belastung. Eine junge Frau wurde immer nervöser und verkrampfter und nichts war aus ihr herauszubringen. „Ich kann darüber nicht reden, ich bringe es nicht über mich“, sagte sie gequält. Durch einen Zufall kam man dahinter, daß sie glaubte, ihres Mannes nicht ganz sicher zu sein. Der Mann hatte nicht die geringste Ahnung von ihren Vermutungen und ärgerte sich natürlich über ihr rätselhaftes Verhalten. Er fragte, er bat, vergeblich, es kam mit der Zeit eine Atmosphäre der Spannungen auf, die fast den Bestand der Familie gefährdete. Man hielt es für richtig, dem Mann ein paar Andeutungen zu machen und er hatte wirklich die große Überlegenheit, mit der Frau eine offene Aussprache herbeizuführen. Eine Zentnerlast war ihr vom Herzen genommen, denn sie war sich bewußt gewesen, welchem Schicksal ihre Ehe entgegensteuerte.

Dieses Verstummen im falschen Augenblick ist schon beinahe eine Krankheit, die den Menschen untüchtig macht, nicht nur in der Ehe, überhaupt im Leben, im Beruf. Nur wer die Dinge jederzeit ohne Umschweife beim Namen zu nennen wagt, wird sich vor Mißverständnissen schützen und sich durchsetzen können. Immerhin ist es eine Krankheit, die man selbst kurieren kann. Nicht von heute auf morgen! Selbstprüfung und Selbstüberwindung werden dazugehören.

Vor allem aber wird man darauf bedacht sein, Kinder vor dem Fehler des Sichverstopkens zu bewahren, und sie immer wieder freundschaftlich ins Gebot nehmen, wenn sich Ansätze zu solchen Hemmungen zeigen.

Für den geschmückten Adventsteller

HONIGKUCHEN UND ZIMTSTERNE

All die kleinen köstlichen Näscherlein gehören zum Weihnachtsfest wie Lichterbaum und Kerzenschimmer. Verbeißungsvoll weht schon Wochen vorher der Duft von Honig und Zimt, Nüssen, Mandeln und Anis durchs weihnachtliche Haus und schafft die frohe Atmosphäre der Erwartung und Vorfreude.

Ingwersterne

Man bereitet einen Mürbeteig aus 250 g Mehl, 65 g Zucker, einem Teelöffel Ingwer, 125 g Butter, einem Eidotter und zwei Eßlöffel voll Wasser, rollt ihn etwa 4 mm dick aus, sticht Sterne davon ab, bepinselt diese mit etwas zerquirltem Eiweiß, taucht sie in grobgehackte Haselnüsse und blickt sie bei Mittelhitze.

Elisennüsse

200 g gesiebten Pudernzucker rührt man mit zwei Eiern schaumig und vermischt mit 200 g trocknen abgeriebenen, ungeschälten, feingeriebenen Mandeln, einem Teelöffel voll Zimt, etwas Muskatnuß, der abgeriebenen Schale einer

Zitrone und 50 g kleingehacktem Orangenat. Aus dieser Masse setzt man Kugeln von 2 cm Durchmesser auf Oblaten, drückt sie mit einem bemehlten Löffel ein wenig platt und blickt sie bei schwacher Hitze. Sie müssen innen weich bleiben. Man bestreicht sie mit Eiweißglasur, die, solange sie noch feucht ist, mit buntem Streuzucker beworfen wird.

Haselnußbrötchen

200 g Zucker rührt man eine viertel Stunde mit zwei Eiern schaumig, gibt 250 g feingeriebene Haselnüsse, eine Messerspitze Zimt und eine kleine Messerspitze Salz dazu, wirkt den Teig tüchtig durch, läßt ihn mindestens eine Stunde ruhen, rollt ihn kleinfingerdick aus und sticht davon kleine Rechtecke, die man mit drei Mandelhälften verziert, aus. Diese Stücke ordnet man auf ein mit weißem Papier belegtes Blech, läßt dieses über Nacht stehen und blickt die Haselnußbrötchen am anderen Tage bei schwacher Hitze zu hellgelber Farbe. Sie sind fertig, sobald sich die Oberfläche fest anfühlt, innen müssen sie weich bleiben.

Das Kinn, ein charakteristisches Merkmal des Gesichtes

AUCH SEINE PFLEGE IST WICHTIG

Jede Frau will jung aussehen, denn Jugend und Schönheit sind nun einmal zwei Begriffe, die eng zusammengehören. Wenn dieser Wunsch nicht bis zur Lächerlichkeit und bis zum Unsinn gesteigert wird, ist auch kaum etwas gegen ihn zu sagen, denn der Wille zur Schönheit ist ein Lebensrecht der Frau, die weiß, daß sie durch Anmut herrscht.

Denken wir deshalb heute einmal ruhig über die Feinde des jugendlichen Aussehens nach! Da ist einer darunter, der viel zu wenig beachtet wird, das Doppelkinn. Denn gerade dieser Schönheitsfehler läßt sehr oft ein noch junges und blühendes Gesicht unnötig alt erscheinen. Das Kinn ist ein ausgesprochenes Merkmal des Gesichtes, eines, das unsäglich viel von dem Charakter des Menschen verrät. Wir sprechen nicht umsonst von einem energischen, einem eigensinnigen, einem weichen und einem anmutigen Kinn. Jeder der genannten Züge kann hübsch sein, denn er wird zu der Frau passen, zu ihrem Typ gehören und nicht aus ihrem Gesicht wegzudenken sein. Was aber geschieht nun zu dem Zeitpunkt — und, wie gesagt, dieser Zeitpunkt tritt oft schon in jungen Jahren auf — wenn dieses Kinn als eigentlicher Gesichtszug verschwindet, um in doppelter Gestalt plötzlich neu zu erstehen? Dieses „Doppelspiel“ ist eines der am wenigsten geschätzten, denn damit verliert selbst das junge Gesicht an Jugendlichkeit, an Ausdruck und Charakter.

Das Doppelkinn entsteht bei vollen Gesichtern sehr leicht aus einer nachlässigen Haltung des Kopfes. Man drückt einfach aus Gedankenlosigkeit das Kinn so fest an den Hals, daß ein zweites Kinn hervorgepreßt wird. Sehr gut als Vorbeugung ist ein am Tage häufiger geübtes, rasches und ruckartiges Zurückwerfen des Kopfes. Es kräftigt die Halsmuskeln außerordentlich.

Auch die kleinen und nicht sehr zeitraubenden gymnastischen Übungen sind sehr oft zu empfehlen. Man lasse morgens und abends den Kopf kreisen. Danach übe man Vor- und Rückwärtsbeugen des Hauptes. Diese Übungen sind ausgezeichnet, um das Doppelkinn und jede Neigung dazu frühzeitig zu verbüßen.

Man kann aber auch den morgendlichen und abendlichen Schönheitsminuten eine besondere Kinnpflege einfügen. Zu diesem Zweck fettet man Kinn und Hals gut ein und läßt dann eine gute Klopfmassage folgen und zwar, indem man mit den Fingerspitzen sehr gründlich die eingefetteten Stellen des Halses, an denen sich das Doppelkinn ansetzen könnte, beklopft. Auch Eiskompressen sind sehr zu empfehlen. Ein Handtuch wird entsprechend schmal zusammengelegt und in eiskaltes Wasser, möglichst Eiswasser, getaucht und dann straff um die Kinnpartie gelegt, und die Kompressen so einige Minuten einwirken lassen. Der Erfolg ist überraschend.

Gewiß erfordern all diese Maßnahmen Geduld und Zeit, aber die Mühe um unser gutes Aussehen belohnt sich meist reich durch Selbstsicherheit und Lebenserfolg.



IN PARANA' LIEGT DIE ZUKUNFT

„In Parana“, sagen die Brasilianer, „ist die Verrücktheit der Menschen manchmal ungeheuer. Es ist wie ein Fieber, ein Rausch. Sie werden dort ehrsame Arbeiter finden, aber auch Diebe und Räuber, Betrüger, die Land verkaufen, das ihnen gar nicht gehört und ahnungslose Käufer, die dafür mit ihren gesamten Ersparnissen bezahlen. Frauen gibt es dort, schöne Frauen aus allen Teilen der Welt. Viele von ihnen haben ein sehr weites Herz und werden steinreich dabei.“

Hunderttausende von Männern gehen nach Parana, weil sie arm sind und es durch ihrer Hände Arbeit zu Wohlstand bringen wollen, oder weil sie Millionäre sind und immer noch nicht genug haben, denn sie sind von der Gier nach dem Gelde besessen.

Was sie dort tun? — Sie roden Land oder spekulieren damit, sie bauen Kaffee, kaufen oder verkaufen ihn. Kaffee ist das Gold unseres Landes und Parana ist eine wahre Goldmine.“

Über dem Norden von Parana, in der Gegend der Stadt Londrina, liegt ein Rauchschiefer, der manchmal so dicht wird, daß man den Himmel nicht mehr sehen kann. Die Erde ist rot und der Dunst, der über ihr liegt, hat eine blaßviolette Farbe, denn er setzt sich zusammen aus dem Staub, den zahllose Lastwagen auf den ausgefahrenen Wegen aufwirbeln und dem Rauch tausender von Bäumen, die verbrannt werden, um Platz für neue Plantagen zu machen.

Eine der verkehrsreichsten Straßen von Brasilien ist nicht etwa eine moderne Autobahn, sondern ein schmutziger Landweg. Er führt von Londrina nach Maringa, dem Vorposten der Zivilisation in Nord-Parana. Mit der Axt, der Säge, dem Feuer und Raupenschleppern bohren sich die Vortrupps der Landgesellschaften immer weiter in den Dschungel vor.

Fruchtbare Erde

Es werden Lichtungen geschlagen und primitive Hütten errichtet. Einige Monate später beugen sich die Architekten der Landgesellschaften in ihren Büros bereits über die Reißbretter, um ganze Städte mit Hochhäusern, Freibädern, Kinos und Villenvierteln zu entwerfen. Sie sollen in jenen Lichtungen gebaut werden, nur daß bis dahin große Teile der Wälder verschwunden sein werden. An ihrer Stelle werden sich endlos lange Reihen von Kaffeebüschen ziehen.

Kaffeeland ist anspruchsvoll, und der Boden von Sao Paulo, des größten Kaffeeanbaubietes der Welt, ist nahezu erschöpft. Die

herumgesprungen, daß Nord-Parana erschlossen werden sollte. Obwohl es kaum erforscht war, tauchten nun auf einmal zahlreiche Leute auf, die nachdrücklich versicherten, wesentliche Landstriche gehörten ihnen, sie hätten den Besitz von ihren Vätern geerbt. Doch Thomas verstand es, die mehr oder weniger „Berechtigten“ abzufinden.

Insgesamt hat Thomas für seine Auftraggeber mehr als drei Millionen Hektar Land erworben. Dazu brauchte er zwei Jahre. Drei weitere Jahre benötigte er, um den Besitz sei-



MILLIONEN KAFFEEBOHNEN

lagern in und um Londrina. Auch auf den Straßen liegen sie zum Trocknen. Waschen der Bohnen auf einer großen Plantage. (Aufnahme: UP.)



SAO PAULO (BRASILIEN)

Sao Paulo bildet auch heute noch das große Stau- becken, in das aus allen Teilen Brasiliens, so auch von Londrina, der Kaffee zusammenströmt. Hier werden in riesigen Hallen die Kaffeebohnen zum Versand in die ganze Welt fertig gemacht. Der Seehafen von Sao Paulo ist Santos am Atlantischen Ozean, südwestlich von Rio de Janeiro. (Aufn.: Tschira)

AUF BREITEN STRASSEN

fließt die Ernte des „wilden Südens“ Brasiliens, des Staates Parana vom Kaffeecentrum Londrina aus zum großen „Stau- becken“ von Sao Paulo.



1936 ging es wieder aufwärts. Eine neue Welle von Siedlern überschwemmte Parana. Es waren Deutsche, Italiener und wiederum Japaner. Dann kam der Zweite Weltkrieg. In der Mehrzahl waren die Einwanderer froh, eine neue Heimat gefunden zu haben. Nur wenige von ihnen ließen sich von den politischen und kriegerischen Ereignissen beeinflussen. Der größte Teil ging seiner Arbeit nach und die war so hart, daß jeder froh war, wenn er sich abends zur Ruhe legen konnte, ohne sich Gedanken über den Ausgang des Völkerrings zu machen.

Nach dem Kriege erreichten die Kaffeepreise ungeahnte Höhen. England aber war arm geworden und brauchte Geld. Die brasilianische Regierung begann sich für die Eisenbahnlinie zu interessieren, die von der britischen Gesell-

schaft in der Richtung der Grenze von Paraguay verlegt worden war. So kam es zum Ausverkauf der Parana Plantations. Die Finanzmagnaten von Sao Paulo kauften das Unternehmen in Bausch und Bogen. Die strategische Bahnlinie ging an die Regierung in Rio. Thomas wurde vorerst als Generalmanager übernommen. Er war enttäuscht. „Es war ein Ausverkauf“, sagte er, „der in der modernen Geschichte einmalig ist.“ Die britische Gesellschaft hatte gerade ihre Investitionen und einen bescheidenen Profit gerettet, mehr aber nicht. Die Käufer haben inzwischen Milliarden verdient meist am Telefon, ohne jemals die Ware gesehen zu haben, an der sie reich wurden.

Parana aber erlebte einen Aufschwung, der einmalig ist. Es kamen neue Einwanderer aus allen Teilen der Welt. Ihnen folgten die Spekulanten und die skrupellosen Geschäftsleute.

„In Parana kann jeder reich werden“, sagen die Geschäftstüchtigen, „es sei denn, er ist dumm und dann geschieht es ihm recht, wenn er betrogen wird.“ In den Orten am Rande der Zivilisation zahlt man nicht weniger als 100 Mark für eine Flasche Whisky, 12 000 Mark für einen Kleinwagen und etwa 30 000 Mark für ein Auto der mittleren Preisklasse. Lastwagenfahrer gehen nicht selten mit 5 000 Mark im Monat nach Hause. Das verdiente Geld investiert man einfach in Land. Dann bringt es mindestens 20 Prozent Zinsen, wenn man Glück hat, sogar 100 oder gar 500 Prozent. Es ist ja so einfach, Millionär zu werden, sagen die Eingeweihten, man muß sich nur auskennen.

Die Bodenpreise steigen weiter

„Die USA sollen das Land der Zukunft sein? Daß ich nicht lache, Senor, hier in Parana liegt die Zukunft“, erklären die Brasilianer. „Schauen Sie einmal nach Westen. Sehen Sie dort am Horizont die Rauchwolke? Da wird gerade eine Lichtung geschlagen. Wenn Sie in diesem Augenblick dort wären, Sie sähen nichts als einige bescheidene Hütten. In einem Jahr finden Sie dort die ersten Straßen. Na ja, ehrlich gesagt, es sind keine Straßen, sondern nur ausgefahrene Wege, aber was macht das schon?“

„In drei Jahren steht da schon eine Stadt. Sie hat schon einige Bürgersteige und Straßenlampen, vielleicht sogar Wasserleitungen.“

„Vier Jahre, Senor, braucht der Kaffeestrauch, bis er die ersten Früchte trägt. Dann rollt das Geld, dann steht dort hinten eine richtige Stadt mit Hochhäusern und Hotels, mit Banken und Verwaltungsbauten, eine Metropole, wenn Sie so sagen wollen. Sie halten mich für einen Phantasten, einen Träumer? Sie irren sich, Senor, ich kenne das Land. Hier gelten andere Maßstäbe.“

Auf seinem Landsitz, etwa 15 Kilometer von Londrina entfernt, wohnt Mr. Arthur. Er ist ein reicher Mann geworden, ein Millionär. Was



LONDRINA WUCHS AUS DEM URWALD

in unvorstellbar raschem Tempo empor. Die Stadt entstand buchstäblich aus dem Nichts. Täglich strömen neue Zuwanderer nach der „Boomtown“, um hier möglichst schnell reich zu werden. Das ganze Hab und Gut führen sie auf dem Lastwagen mit sich. (Aufn.: Associated-Press)

fruchtbare Erde von Parana aber verspricht reiche Ernten. Über die Entstehung der bis zu sechs Meter tiefen roten Bodenschicht sind sich die Geologen noch nicht klar. Die Meinungen gehen weit auseinander, aber darum kümmern sich weder die Plantagenbesitzer noch die Geschäftsleute.

Die Geschichte des sagenhaften Aufschwunges von Parana ist aufs engste mit dem Namen Arthur Hugh Miller Thomas verknüpft. Thomas ist Schotte und Hauptmann bei den Highlanders gewesen. Er hatte von einer Londoner Gesellschaft, der „Parana Plantations“, den Auftrag erhalten, das Land zu erforschen und wenn möglich, zu erschließen. Zuversichtlich machte er sich mit einigen abenteuerlustigen Brasilianern auf den Weg. Er kam in ein Gebiet, das alle Voraussetzungen für die Ansiedlung von Europäern aufwies. Es lag in einer Höhe von 650 Metern über dem Meeresspiegel und hatte ein günstiges Klima. An Wasser fehlte es nicht, noch viel weniger aber an dichten Urwäldern, die erst gerodet werden mußten. Der rote Boden war sehr fruchtbar.

Thomas meldete die Ergebnisse seiner Untersuchungen nach London und erhielt postwendend die Anweisung, die Besitzverhältnisse zu erkunden und soviel Land wie möglich zu erwerben. Dabei ergaben sich ungeahnte Schwierigkeiten. Mit Windeseile hatte es sich

ner Gesellschaft gründlich zu erforschen und in über 20 000 Plantagen aufzuteilen.

Dann kamen die ersten Einwanderer. Es waren japanische Tagelöhner, die für die Großgrundbesitzer in Sao Paulo gearbeitet und sich soviel zusammengespart hatten, daß sie sich nun eine eigene Farm kaufen konnten. Danach kamen Deutsche, die Söhne der Weinbauern der Gegend von Santa Catarina, wo für sie nicht mehr genug Land da war.

Den Farmern folgten die ersten Händler. Sie schlugen ihre Bretterhütten auf und verkauften einfache Werkzeuge, Mehl, Salz und Zucker. Der Landrausch hatte begonnen.

Abwärts — aufwärts

Ebenso schnell allerdings verflog sich der Traum vom schnellen Reichwerden. Die kalten Finger der Depression von 1928 griffen bis nach Parana. Für einen Sack Kaffee (115 Pfund) bekam man nicht mehr als acht Mark. Über Sao Paulo lag eine Rauchwolke von verbranntem Kaffee, der vernichtet wurde, weil man glaubte, so die Preise stützen zu können. Niemand wollte mehr Land in Parana kaufen, ganz gleich, wie gut der Boden war. Was hätte man schon damit anfangen sollen? Thomas ließ sich nicht entmutigen. Er wußte, daß die Depression nicht ewig dauern könne. Er ließ Geld, ließ Straßen bauen und rodete den Urwald.



IN DEN RIESIGEN KAFFEEFELDERN DER UMGEBUNG

liegt der eigentliche Schatz von Londrina. Sie werden nach den modernsten Grundsätzen bewirtschaftet und bringen ungeheuren Gewinn. Man sagt daher nicht mit Unrecht, auf dem rötlichen Sandboden gedeihe Brasiliens „Grünes Gold“ (Aufnahme: Margit Bäumlin-AP)

Manchmal lächelt mit die Maske

Erst in der Manege des Lebens wächst die Große Nummer

Ein Bericht aus dem Zirkus von Hans-Joachim Langner

Er steht am grünen Vorhang und sieht hinüber in die Manege. Das trischgestärkte Frackhemd kneift ein wenig am Hals, der massig und stark ist wie der ganze Mann. „Alles fürs Publikum“, denkt er, „sogar das Hemd.“ Er lächelt dabei und schiebt den Zylinder aus der Stirn.

Zirkus, Galavorstellung in seinem Zirkus: Das nun ist seine Geburtstagsfeier. Er wünscht sich keine andere. Der Handstock in seiner Rechten stößt kräftig auf den weichen Boden, lang — kurz — kurz, im Takt des langsamen Walzers der Musik. Er fühlt sich frisch wie der Junge dort auf dem breiten Schimmel. Der Junge ist neunzehn und wird seinen zwanzigsten Geburtstag genau so mit einer Zirkusvorstellung feiern wie er, der Direktor, der heute neunundsechzig geworden ist.

Er lacht und freut sich auf seine Nummer, auf die Eisbären-Dressur. Mit Glanz und Elan wird er sie heute abend wieder vorführen, wie gestern auch, wie morgen wieder und wie vor fünfzig Jahren schon. Der Geruch der weißen Petze kitselt ihn angenehm und vertraut in der Nase. Er spürt ihn heraus, aus der Zirkushalle

von Puder und Staub, von warmem Pferdedunst und beißendem Raubtiergestank, von Schweiß und Parfum, Heu und Sägemehl.

Die beste Geburtstagsfeier, solche Zirkusvorstellung, wirklich. Man vergißt dabei, daß man nun schon eigentlich ein alter Mann ist, auch wenn man Willy Hagenbeck heißt und einmal die Welt begeistert als „König der Dompteure“.

Aber das Leben ist noch nicht zu Ende. Jeden Tag gibt es eine neue Vorstellung. Und man ist dabei mit glanzvollem Auftritt, mal mit einem Versager, in greller Maske und mit ernatem Gesicht, mit sehr viel Mut und mit der Zähigkeit derer, die auch das Fürchten gelernt haben. Man ist dabei in jeder Vorstellung, und das Herz befiehlt, und das Hirn bremst, lenkt ein wenig.

Man ist einer von vielen und doch allein in der Manege dieses Lebens, das herrlich ist und furchtbar zugleich und das den ganzen Menschen will jeden Tag wieder bis zum letzten stillen Abgang — wie im Zirkus.

Jetzt ist Gino in der Manege, Gino, der Musikalclown. „Süss!“ schreit er und kniet mit zurückem Gesicht vor der jungen Dame in Loge zwölf. Das Mädchen lächelt verlegen und ist purpurrot geworden. Ginos Maske ist kalkweiß mit einem großen brennenden Mund darin. Ginos Maske ist ein einziges Gelächter. Seine Augen aber sind dunkel und ernst. Sie scherzen nicht mit, wie die Maske es tut, wie die Hände, die Beine mit den langen Latschen an den Füßen und der ganze Körper im Flitterkostüm.

Der Mann in Frack und Zylinder am grünen Vorhang kennt Ginos Augen,



Viril als Speerwerfer

die keiner schminken und maskieren kann. Das Publikum, das den Clown bejubelt, kennt sie nicht. Und es ist gut so, weil auch die Illusion manchmal gut ist.

Vor 38 Jahren kam Gino zum Zirkus. Fünfzehn war er, als er dem Vater aus der Küferwerkstatt in

Düsseldorf davonlief. Kein dummer August wollte er werden, beiläufig nicht. Akrobat sein am Trapez, als fliegender Mensch unter der Zirkuskuppel herumwirbeln, mal vom dumpfen Trommelschlag, mal von tosendem Applaus begleitet, war sein Ziel. Mit den Flying Flacors wurde er eine Sensation auf den Bühnen und in den Maneagen der Welt.

In der Manege jubelt der Clown auf seiner Klarinette. Lustig ist die Melodie zuerst und wechselt dann zu tiefer Melancholie. „So besingt er sein eigenes Leben“, murmelt der Direktor am Vorhang. Er kennt dieses Lied. Vielleicht war Gino zu stolz geworden, als es damals so schnell bergauf ging. Eine Solonummer wollte er werden, Beifall und Gage nicht mehr mit der Truppe teilen, den Ruhm ganz für sich allein haben.

Auch das schaffte er. „Ein Mann am Trapez, Gino, die Attraktion!“ In allen Sprachen schrien es die Plakate, und der junge Mann, der eigentlich ein Küfer hatte werden sollen, wurde ein Star unter den Artisten.

Und dann brach eines Tages ein Stückchen Stahl, eine winzige Schweißstelle nur am tausenden Gestänge zwischen Himmel und Erde. Das war das Ende von Ginos Flug von Erfolg zu Erfolg. Und es war der Anfang von achtzehn Monaten Krankenlager, von vielen Operationen, die zwar den Menschen Gino retteten, nicht aber den Akrobaten der Luft.

In der Manege ist das Lied auf der Klarinette zu Ende, und der Narr Gino greift jetzt zu den Schellen, die sein Handwerkszeug sind. Scheppernd klingt eine fröhliche Melodie auf.

Der Gedanke, Musikalclown zu werden, kam ihm damals im Krankenhaus, als die lustigen Leute aus einem Zirkus in den Saal mit den vielen weißen Betten eindrangen. Für eine Stunde vertrieben sie mit ihren Künsten und Witzen den Schmerz. Auch ein Musikalclown war dabei. Er gab dem verletzten Artisten Gino ein

neues Ziel. „Das muß ich auch können. Dabei stört kein angebrochenes Rückgrat.“

Gestern nachmittag vor der ersten Vorstellung ist der Direktor mit seinen Clowns und mit der Musikkapelle im Krankenhaus der Stadt gewesen, um auch ein wenig Zauberer gegen den



Gino, der Musikal-Clown

Schmerz zu spielen. Am besten hatte denen in den weißen Betten Gino gefallen. „Ich möchte wetten“, sagt der Direktor nun zu sich selbst, „daß er auch noch nie so gut gewesen ist...“

Der Mann am Vorhang wird nicht weich bei diesen Gedanken. Ein Clown ohne Schicksal ist kein Clown. Nur der kann in der Manege Ohrfeigen einstecken und darüber lachen, der vom Leben unbarmherzig geohrfeigt wurde. Dabei denkt er an Charlie, den kleinen August, den sie jahrelang im Konzentrationslager festgehalten haben. Und er denkt an Mecki, den Lilliputaner, der nie fertig wird mit der Sehnsucht in seinem Herzen, einmal so groß zu sein, daß die Frauen nicht lächeln und spöttisch, sondern bewundernd und interessiert nach ihm schauen. Einer der lachen machen will, muß die Bitternis bis zur Neige gespürt haben.

Eine Stunde schon läuft das Programm. Gleich wird die große Pause kommen, und dann ist der Direktor selbst dran mit seinen Eisbären.

Eben ist der Bronzemann in der Manege. Viril heißt er. Auch er ist ein Star. „Denkmal“ nennt Hagenbeck ihn manchmal, wenn sie einander zwischen den Vorstellungen begegnen. Dann lacht er und gibt zurück: „Aber aus Fleisch und Blut wie Ihre Bestien.“

Viril haben sie mit neun Jahren aus einem österreichischen Waisenhaus im einsamen Hochgebirge zum Bauern geschickt. Er ist dann Hütejunge geworden und später Landarbeiter, bis er den Weg in die Stadt fand, nach Wien, in die Metzgerlehre. Die Stadt war das Wunder für den Jungen aus dem österreichischen Wald. Er lernte nicht nur das Handwerk, er lernte auch den Sport kennen.

Ganz still ist es jetzt in der Manege und die Leute bewundern atemlos die bronzene Statue, die ein lebendiger Mensch ist. „Hat Glück gehabt, der Junge“, denkt der Direktor, „und gearbeitet hat er natürlich auch.“

Gearbeitet hat der junge Viril nicht nur in der Metzgerei, auch an sich



Willy Hagenbeck steht heute wie vor 50 Jahren in der Manege.

selbst. Er ist Ringer geworden nach einem kritischen Augenblick gibt. Adrian braucht die Felle nicht, und doch hält er die Tiere fest in seinem Bann. Mit den Augen zwingt er sie und mit dem Herzen, das mit ihnen fühlt.

Das Programm geht zu Ende, die „weiße Dame“, die Reiterin der Hohen Schule, hat soeben mit ihrem Apfelschimmel unter stürmischem Beifall die Manege verlassen. Einmal besaß sie einen eigenen Zirkus und keinen schlechten, das weiß der Direktor genau, der ihr freundlich zunickt, als sie das Pferd durch den Vorhang drängt. Nun ist sie nur noch die „weiße Dame“. Aber wenn man sie in der Manege sieht, eins geworden mit dem Tier unter ihr, dann ahnt man etwas vom Stolz der Zirkusleute, der sich auf die Arbeit und die Zähigkeit, die Opfer und die Erfolge von Generationen gründet und der auch im Unglück seine Kraft behält.

Als das Zelt leer ist, die Menschen nach Hause gegangen sind und selbst aus den Raubtierkäfigen nur noch ein müdes Brüllen kommt, geht der Direktor langsam hinüber zu seinem Wohnwagen. Noch immer kneift das Frackhemd ein wenig am Hals. Jetzt endlich kann er den Kragenknopf öffnen.

Bei den „Heronas“ schaut er noch einmal herein. Die Frau liegt mit Rippenfelleintrübung zu Bett. Er gibt ihr von den Geburtstagsblumen einen Strauß ab und sagt, daß ihr Mann sich gut gehalten habe auf dem Drahtseil. Auch ohne sie sei die Nummer ein Erfolg gewesen. Sie dürfe sich keine Sorgen machen. Nur gesund werden müsse sie.

Die Frau lächelt. Sie ist noch ganz jung und doch schon eine gute Artistin wie ihr nur wenig älterer Mann. Sie kommen aus der Schule der Camillo-Mayer-Truppe. Sie haben gelitten und gehungert, bis sie selbst eine große Nummer wurden. Beide sind sie schon abgestürzt und haben pausieren müssen. In der Zeit ist er

1908 ging als Sensationsnachricht um die Welt, daß Willy Hagenbeck 70 Eisbären auf einmal in seiner Raubtierschau vorführe, daß er mit den Tieren spiele und sie zugleich beherrsche. Jetzt arbeitet er nur mit sieben Bären. Aber die Liebe zu den Tieren ist geblieben, wie die Gefahr, die von ihnen kommt, wenn sie übel gelaunt sind.

Erst kürzlich in Vechta und in Ahrensburg hat er im Sägemehl der Manege gelegen, und die Raubtiere waren über ihm mit ihren Fängen. Braunbären waren es, unruhig und böse geworden, weil die Freiheit gar zu sehr lockte in der Brunstzeit.

Er hat sie nicht bestraft. Er hat nur lange vor ihrem Käfig gestanden mit verbundenem Kopf und dem Arm in der Schlinge. Und er hat mit ihnen gesprochen, auch über die Freiheit, die sie doch nie gekannt hatten. Er hat ihnen gesagt, daß es wohl verstehen könne, wenn der Drang, nicht mehr gehorchen zu müssen, übermächtig werde, und daß es wohl damit beim Tier genau so sei wie beim Menschen...

Aber die Eisbären sind munter. Sie toben und balgen um ihn herum und haben wohl vergessen, daß es viel Arbeit gab für sie und für den Dompteur, bis dieses Spiel in der Manege zustande kam.

Danach ist Adrian an der Reihe, der Holländer, ein Lieblingsschüler aus der Dressurschule des Direktors. „Ich schaffe es nie“, hatte der junge Dompteur immer gesagt. „Ich schaffe es nie, weil ich doch manchmal Angst habe, weil es einfach zu schwer ist.“ Immer wieder hat Willy Hagenbeck dann Adrian in den Käfig zurückgeschickt, weil er ihn und seine Liebe zum Tier besser kannte als Adrian selbst.

Nun ist er eine Nummer geworden im großen bunten Programm des Zirkus, eine gute Nummer sogar. Selbst der alte Lehrmeister nicht anerkennend, wenn Adrian sich mit den Tigern und den Löwen balgt, wenn er die Felle wegwirft und unter ihnen ist, als sei er ihresgleichen. Die Felle ist keine Waffe, aber sie ist ein Stück Holz mit einer Lederschnur daran. Man kann mit ihr knallen und man kann sich daran festhalten,



Kunst der Hohen Schule: „Die weiße Dame“

Eisenbahnarbeiter geworden und später sogar im Bergwerk gelandet. Nach Feierabend haben sie das Seil gespannt und von neuem trainiert.

Nun ist sie krank, wo doch der Erfolg da ist. „Aber er schafft es allein die paar Tage“, hat der Direktor gesagt, und alles ist gut.

Als Willy Hagenbeck den Wohnwagen erreicht, ist Mitternacht vorüber. Er lächelt bei dem Gedanken, daß er nun ein Siebziger ist. Aber was ist schon ein Jahr im Zirkus, nicht mehr als eine Saison und ein Winter. Dann kommt die nächste Saison mit neuen Menschen, neuen Nummern, neuen Städten und Ländern. Der Zirkus bleibt der alte und ist doch immer wieder anders. Solange er noch Atem hat, wird der Direktor dabei sein und das Zeichen geben, das so alt ist wie der Zirkus selbst: „Allez hop — Manege frei!“

Nur der Bronzemann selbst und seine Frau kennen das Geheimnis der Metalllegierung, die seine Haut beim Auftritt bedeckt. Fotos: Friedrich

STIMMEN, DIE DIE WELT EROBERTEN

DIE BERÜHMTESTEN RUNDfunkSTARS UNSERER ZEIT VON TOM WALDEN

Copyright by Hamannpress, Hamburg, durch Mainzer Illupress GmbH, Mainz

Schon als Backfisch zog Kate Smith zwei Zentner. Sie war alles andere als eine Schönheit. Im Kirchchor zu New York stand sie in der hinteren Reihe, um nicht gesehen zu werden, doch über ihre glockenklare Stimme vermaß man ihr „Ansehen“. Der Vertreter einer großen New Yorker Schallplatten-Gesellschaft sagte zu seinem Begleiter:

„Das Mädchen hat eine wunderbare Stimme, die einem direkt zu Herzen geht. Auf einer Grammophonplatte sieht man ja nicht, daß die Sängerin über zwei Zentner wiegt!“

Kate wurde am nächsten Tag zum Probieren bestellt. Als die Platte fertig war, machte man der jungen Sängerin einen Vorschlag: „Sie bekommen 50% und wir bekommen 50% der Einnahmen! Einverstanden?“

Kate Smith nickte. „Dann wollen wir die Sache schriftlich machen!“

„Kate, das ist Amerika!“

Für ihren größten Erfolg, für „God Bless America“, der in einer Auflage von 6 Millionen Platten erschien, hat Kate Smith nicht einen einzigen Cent in die eigene Tasche gesteckt, sondern alle Einkünfte wohltätigen Zwecken überwiesen. Der Komponist stand nicht hinter

„Nein, wenn Sie sagen, daß es so vereinbart ist, dann glaube ich es Ihnen auch ohne schriftlichen Vertrag!“ sagte Kate lächelnd. Dieser seltsame Vertrag, der nie schriftlich niedergelegt wurde, besteht noch heute — und brachte beiden Teilen Millionen Dollars ein. Durch die Schallplatten wurde Kate Smith's Stimme in der ganzen Welt bekannt. Selbstverständlich wollten sich die Rundfunkgesellschaften diesen Singvogel mit Gold in der Kehle nicht entgehen lassen. Kate Smith liebte das Radio, sie war eine der ersten Sängerinnen, die einen „Vertrag mit dem Äther“ abschloß. So ist sie heute als Veteranin des Radios, die Künstlerin, die am längsten „dabei“ ist, nämlich seit 21 Jahren! Kate Smith hat bis heute in über 8 000 Radioprogrammen mitgewirkt. Sie bringt durch ihre „Sponsors“ über 10 Millionen Dollars jährlich der Radiogesellschaft, der sie seit 21 Jahren verpflichtet ist, ein! Und sie hat selbst einen Bruttoverdienst von etwa 30 Millionen Dollars nur aus Radiosendungen gehabt!

er geschrieben hatte, als er noch völlig unbekannt war: „God Bless America!“ er schickte Noten und Text an Kate Smith, und sie sang dieses Lied 1938 am Gedenktage des Waffenstillstandes.

Nie hat ein Lied einen solchen Erfolg gehabt, wie Berlins Gesang, vorgetragen von Kate Smith. Schon eine Woche später waren über 100 000 Schallplatten davon verkauft. Dieses Lied begleitete die amerikanischen Truppen im zweiten Weltkrieg, dieses Lied wird jetzt in Korea von ihnen gesungen. Wie oft Kate Smith es vortrug, kann sie nicht zählen! Auf jeden Fall haben Irving Berlin und Kate zusammen über 1,3 Millionen Dollars nur aus den Tantiemen dieses Liedes wohltätigen Zwecken überwiesen.

Kate Smith singt heute auch in Fernseh-Programmen.

„Die Leute wissen ja wie ich aussehe. Ich muß ihnen anscheinend gefallen, trotz meiner 208 Pfund Lebendgewicht, denn im Laufe der Jahre habe ich 22 Millionen Briefe bekommen — natürlich nicht alles Heiratsanträge!“, sagte sie oft mit dem ihr eigenen Charme.

Präsident Roosevelt sagte einmal von ihr, kurz vor seinem Tode:

„Kate Smith, our Kate — that is America!“

In ihrer glockenklaren Stimme schlägt Americas Herz!

wehmann“ zu einer Wohltätigkeitssendung. Das war Franks Rundfunk-Debüt! Er sang zehn Minuten lang gratis! Aber er sang — und wurde wieder engagiert! Und eines Tages traf er dort Harry James, den Trompeterkönig, der heute mit Betty Grable verheiratet ist. Das war im Jahre 1941. Harry stand damals am Anfang seiner großen Karriere. Er engagierte Frank Sinatra als Refrainsänger, und „Frankie-boy“ gab seine Stellung als Feuerwehrmann auf.

Die erste wirklich große Chance wurde Frank Sinatra jedoch von Tommy Dorsey geboten, der ihn 1942 in sein weltberühmtes Orchester aufnahm. Frank arbeitete Tag und Nacht, nahm Gesangsstunden, er verbesserte seine Aussprache, denn Dorsey hatte gesagt:

„Ich wünsche keinen ordinären Hoboken-Dialekt!“

Tommy Dorsey brauchte sich nicht zu beklagen! Seit Frank Sinatra bei ihm sang, stürmte das Publikum den Saal. Er bezahlte Frank Sinatra 1 000 Dollars die Woche. Als er den ersten Scheck ausschrieb, meinte er:

„Paß' auf Dein Geld auf, Frankie, es geht schneller weg, als man es erwirbt!“

„Ich will ein bißchen Millionär spielen! Ich will alles haben, was ich mir wünsche! Meinertwegen kehre ich dann später wieder nach Hoboken Slums zurück!“ war seine Antwort.

Während die anderen Mitglieder des Orchesters in bescheidenen Hotels oder Boardinghäusern wohnten, zog Frank Sinatra ins Waldorf-Astoria-Hotel. Er kaufte sich Berge von seidnen Hemden und auffälligen Schlippen, aber er gab auch mit vollen Händen den Armen.

„Frankie paß' auf!“ warnten ihn die Freunde. Sinatra lachte nur: 1945 hatte er mit Schallplatten, Radiosendungen, Konzerten und Filmen die erste Million Dollars verdient. Er war „The Voice“ geworden.

Hunger nach dem Leben

Eines Tages sah Frank Sinatra ein armes, kleines Kerlchen auf der Straße spielen. Er ließ seinen Wagen halten, nahm den kleinen Mann mit ins nächste Geschäft, kleidete ihn von Kopf bis Fuß neu ein und beschenkte den überraschten Vierjährigen mit Spielsachen, Büchern, Schokolade und Bonbons.

Amerikas Jugend hatte in Sinatra ihr Idol gefunden: in dieser weichen, leicht nieselnden Stimme, in der er lacht und weint, in diesem Rhythmus, der alle jungen Menschen in die Beine fährt, daß man einfach nicht sitzen bleiben kann, wenn er singt.

Frank Sinatra war ja selbst — trotz seiner Mannesjahre — nichts anderes, als ein verspielter Junge. Er propagierte neue Moden; die farbenfreudigen, alles andere als geschmackvollen bunten Hemden sind Sinatras Erfindung; er hat zu den meist grauenvollen bunten Schlippen Pate gestanden, er hat den Strohhut wieder populär gemacht. Buntere Pullover, als Sinatra sie trägt, hat man nie gesehen. Aber dann kam Ava Gardner in sein Leben — und sie wurde seine ganz große Leidenschaft.

Mit Ava Gardner zusammen forderte Frank Sinatra die Welt in die Schwänke. Aus seinen Liedern jubelt das Glück dieser Liebe, die auf beiden Seiten groß zu sein scheint. Zahlreiche Reisen unternahm das junge Paar, auch nach Europa.

Heute zählen die „Sinatra-Clubs“ über 2 Millionen Mitglieder. Einmal in der Woche halten sie „Frankie-Feststunden“ und tragen dabei „Frankie-ties“, das sind große Rosetten mit Sinatras Bild, auf der Brust.

Noch immer ist Frank Sinatra mager und schmächtig, als ob er Hunger habe, aber er hat nur Hunger nach dem Leben. Er ist wie eine Kerze, die an beiden Enden brennt und das weiß er selbst. Er ist Fatalist — er genießt die Gegenwart! Wer weiß, wie lange das Glück ihm miliecht. Vorläufig ist er noch immer Crooner Nr. 1, „The Voice“, die Stimme der amerikanischen Jugend!

Der Sänger, der keine Adresse braucht

FRANK SINATRAS PHANTASTISCHE KARRIERE — WENN EIN FAHRSTUHLFÖHRER IMMER SINGT ...

Jeden Tag kommen Hunderte von Briefen irgendwo in den Staaten auf den Tisch irgendeines Postbeamten gefallert, deren Adresse äußerst unvollständig ist. Auf der Briefhülle steht nämlich nur „The Voice“ — die Stimme! Aber alle Sendungen werden richtig abgeliefert; sie landen früher oder später bei Frank Sinatra, dem Mann mit der Samstimmigkeit, Amerikas Sänger Nr. 1. Als Frank Sinatra einmal zwei Wochen lang an Halsentzündung litt und nicht im Radio singen konnte, trugen Hunderttausende seiner jugendlichen Anhängerinnen schwarze Halbstriempe zum Zeichen der Trauer. Frank Sinatra ist auch heute noch bei Amerikas, Australiens und Europas Jugend ungeheuer beliebt, selbst wenn man eine Zeitlang fürchtete, daß seine Ehescheidung von seiner Frau Nancy und seine neue Ehe mit Ava Gardner ihm das Herz der Jugend kosten würde. Doch es war nicht der Fall! „Frankie-boy“ steht immer noch ganz oben auf der Liste der Herzensbrecher. Die Laufbahn dieses Sängers, der aus den italienischen Slums von Hoboken stammt, ist typisch amerikanisch: Straßenjunge, Liftboy, Zeitungsverkäufer, Millionär! Dazwischen liegen noch ein paar Stationen als Werftarbeiter, Feuerwehrmann und Gelegenheits-sänger.

„Wenn ich einmal reich bin ...“

Frank Sinatra hat eine krankhafte Abneigung gegen Schmutz: er badet mindestens drei Mal am Tag. Das sind seine grotesken Erinnerungen an das Slumviertel von Hoboken, wo er als Sohn einer armen italienischen Emigrantenfamilie aufwuchs. Er kannte als Junge nur Hunger, Gestank und Schmutz. Damals sagte er schon:

„Wenn ich einmal reich sein werde, dann baue ich jeden Tag, wohne nur in Luxushotels und esse jeden Tag Kaviar!“ Er hat Wort gehalten, doch es wurde ihm nicht leicht gemacht. Mit 14 Jahren war Frank Liftboy in einem Wolkenkratzer. Als die Leute sich beschwerten, daß der Junge immer vor sich hin sang, warf ihn sein Chef heraus. Ohne einen Dollar in der Tasche machte er sich auf die Suche nach einer neuen Stellung. Er kannte einen Redakteur beim „Jersey Observer“, der ihm eine Stellung als Zeitungsausfahrer bei seinem Blatt verschaffte. Doch für den schmächtigen, ewig hungrigen Jungen waren die Zeitungsbündel zu schwer. Schon zwei Monate später stand er wieder auf der Straße. Da hörte er eines Tages, daß ein Personalchef beim „Observer“ stattfinden sollte, und er fragte, ob er singen dürfe: „Ich will nichts dafür haben, nur ein Mittagessen!“

Man willigte ein. Dies war Frank Sinatras erstes öffentliches Auftreten. Er sang an diesem Abend alle Schlager, die eben modern waren, darunter „My love“ und „I'm sorry, darling!“ Der Erfolg war nur mittelmäßig, aber das Essen, das er bekam, war gut.

Frank Sinatra beschloß nun, Gelegenheits-sänger zu werden: er las in den Blättern aufmerksam, wo Hochzeiten oder Jubiläen stattfanden und sang dort in der Kirche oder beim Fest für ein paar Dollar, oder auch nur für ein warmes Essen.

Der singende Feuerwehrmann

Als er 21 Jahre alt war, brachte ihn sein Vater bei der Feuerwehr in Hoboken unter. Ob er jemals ein Feuer gelöscht hat, ist nie bekannt geworden, aber heute ist er Ehrenkapitän der Hobokener Feuerwehr und hat kürzlich 30 000 Dollars für den Witwen-Fond der Feuerwehrleute gestiftet. Eine kleine Radio-station in New Jersey, über die Frank Sinatras Redaktionsfreund vom „Observer“ einmal sprach, verpflichtete den „singenden Feuer-

Der Rundfunk- und Filmsänger Frank Sinatra heiratete am 7. Nov. 1951 in Philadelphia (USA) die Filmschauspielerin Ava Gardner. Hier sieht man das Paar auf dem Wege nach Rom. Ein typisch amerikanischer Aufstieg kennzeichnet das Leben Frank Sinatras. Er war Straßenjunge, Liftboy, Zeitungsverkäufer und schließlich Millionär. Er kam aus den Slums; doch er hat die Armen über seinem märchenhaften Aufstieg nicht vergessen. Er schenkte ihnen mit vollen Händen. Die Filmschauspielerin Ava Gardner wurde Franks große Liebe. Mit ihr zusammen unternahm er große Reisen, die ihn auch nach Europa führten.

FRANK SINATRA UND AVA GARDNER



Englands „Lilli Marleen“

GRACIE FIELDS' RUHM HALT SCHON 4 JAHRZEHNTE AN — DIE BELIEBTESTE SÄNGERIN DES EMPIRE

Sie hat weiße Strähnen im immer noch blonden Haar und ist Mitte Fünfzig, aber sie hat das Temperament einer Zwanzigjährigen. Nicht nur, daß sie vor kurzem zum dritten Mal heiratete, einen bedeutend jüngeren Mann, verdient sie auch heute noch durch ihre Stimme über 180 000 Pfund jährlich! Und immer wieder sagt sie:

„Jetzt singe ich aber bestimmt nicht mehr, jetzt will ich nur leben und genießen ...“

Und immer wieder steht sie vor dem Mikro-phon, oder auf der Bühne, singt ihre Soldatenlieder, Schlager, Volkslieder, Chansons. Sie kann es nicht lassen, sie würde sterben, wenn sie ein ruhiges, bürgerliches Leben führen müßte.

Der Gassenjunge von Lancashire

„Ich bin und bleibe der Gassenjunge von Lancashire!“ sagte sie, während ihr die Tränen der Rührung über die Wangen strömten, als nach Beendigung des zweiten Weltkrieges König Georg VI von England ihr persönlich eine Verdienstmedaille an die Brust heftete. Und sie hat recht; sie ist ein Gassenjunge, einer mit einem immer unruhigen suchenden Herzen.

Gracie Fields Leben gleicht einem spannenden Roman. Sie wurde vor 54 Jahren in Rochdale (Lancashire) geboren, und ihre Eltern freuten sich nicht, als sie zur Welt kam. Der Vater war seit Jahren arbeitslos oder genauer gesagt: arbeitsscheu. Er ließ sich von seiner Frau, die bei einem Wanderzirkus Kostüme nähte, ernähren. Das meiste Geld wurde in eine Kneipe getragen und in Bier und Schnaps umgesetzt.

Die kleine Marguerite, die sich erst als Künstlerin Gracie nannte, mußte schon von früh an selbst sehen, wie sie satt wurde. Meistens wurde sie es nicht! Der Vater nahm sie in ob-skure Lokale mit und ließ das Kind dort Lieder singen; dann ging es herum und sammelte Geld ein. Sie selbst durfte nichts davon behalten ...

Gracie Fields hat nur einen einzigen Wunsch in ihrem Leben gehabt: im Scheinwerferlicht einer Bühne zu stehen. Dafür hat sie gehungert, gedurft und auf alles andere verzichtet. Ihr Naturtalent, ihre geradezu unglaubliche Energie und der angeborene Humor brachten sie ihrem Ziel immer näher.

Mit 15 Jahren stand sie zum ersten Mal auf der Bühne einer Londoner Tingel-Tangel-Schau. Sie trug ein armseliges Kleid aus schwarzem Satin, sie war schlecht geschminkt — aber sie sang, daß die Leute aufhorchten. Von da ab stieg sie wie ein Meteor am Opern-himmel empor. Gracie Fields wurde ein Begriff! Keine Engländerin hat jemals wieder so charmant, so echt die „Lustige Witwe“ gesungen, wie sie.

(Fortsetzung folgt)

APHORISMEN

Man wird nie zu alt zum Lieben — nur wandelt das Alter unsere Liebe genau wie uns selbst.

Eine Liebe ist kein Teppich, auf dem man herumtrampeln kann, sondern eine Flamme, die wohl bebütet werden muß.

Die Dummen erkennen du daran, daß sie viel von der Klugheit reden.

Panik auf der Karawanenstraße Um-el-Asel

Die Feuer des Räuberscheikhs brennen wieder

Die Frau des tunesischen Großkaufmanns la Schirra, Setina, eine tapfere, schwarzhaarige Wüstenschönheit, war im Begriff, ihrem Gatten zur Oase Um-el-Asel von Timbuktu über Taudeni entgegenzuziehen. Ihre bewaffneten Begleiter hatten gerade die Reitkamele am Brunnen Ofor in Taudeni zur Tränke geführt, als zwei verstaubte Eilreiter von Norden her ankamen und die Nachricht brachten, daß Räuberscheikh Brabullah erneut sein Unwesen treibt. So blieb Setina in Taudeni, um hier ihren Mann zu erwarten; denn wo Brabullah auftaucht, gibt es keine Gnade und niemanden, der vor ihm sicher ist.

Seit Tagen flackern aus den Bergen des Eglab-Sahara-Höhenzuges die Freudenfeuer der Banditen zur Karawanenstraße Tenduf — Um-el-Asel herüber. Der Wind trägt den verächtlichen Reisenden zuweilen Brocken des trunkenen Gesanges der ihre Überfälle feiernden Wüstenräuber zu. Sie treiben ihre Kamele zu noch schnellerer Gangart an. Nicht jeden überfällt nämlich Scheikh Brabullah und seine Horde. Aber seit seine Tochter von einem Marokkaner entführt wurde, ist kein Reiter, der den Eglab passiert, vor ihm sicher.

Im August begann eine neue Serie Großüberfälle auf der Karawanenstraße Um-el-Asel, die bis heute noch nicht beendet ist. Mit

in die laufend ihren Standort wechselnde Zeltstadt Brabullahs gebracht, wo sie als Sklavinnen der Bande arbeiten müssen.

Die Oase Scheikria leidet am schlimmsten unter Brabullahs Terror. Diesen malerischen Wüstenplatz benötigt er zum regelmäßigen Füllen seiner Wasserschlüchle, ohne die die Bande trotz ihrer Riesendiebstahle an Spirituosen in der Sahara nicht leben kann. Wiederholt versuchten Bewohner Scheikrias der französischen Wüstenpolizei den neuesten Schlupfwinkel des Räuberscheikhs zu verraten. Er ließ sie erschlagen und sie mit den Füßen nach unten aufhängen. So ist jetzt niemand mehr bereit, der französischen Wüstenpolizei Informationen zu geben.

An sich geht die Jagd nach Brabullah und seiner Bande schon seit zwei Jahren. Außer einem Verwundeten, der verstarb, konnte noch niemand der „Wüstengeier“, wie sie auch genannt werden, gefaßt werden. Es wird deshalb erwogen, die Wüstenpolizei in der Umgebung von Um-el-Asel zu verdreifachen, damit sie mehr Erfolgsaussichten gegen die Wüstenräuber hat.

Als Brabullah vor 18 Monaten mit seinen Getreuen aus seinem Raubgebiet verschwand, glaubten Wüstenbewohner schon, er habe seine Bande aufgelöst. In Wirklichkeit führte ihn eine weite Reise bis in den Sudan, wo er die sagenhaft schöne Kalifentochter Hassine Olin-daya raubte und zur Frau nahm. Sie muß ihn nun auf all seinen neuerlichen Raubzügen begleiten. Seit sie im Zeltlager Brabullahs herrscht, nehmen die Entführungen unvorstellbare Ausmaße an, und die Feuer der Freudenfeste in den Dünenbergen von Eglab wollen gar nicht mehr verlöschen, so daß die Furcht der tunesischen Kaufmannsfrau Setina la Schirra nur zu verständlich ist.



Frau Carola Buena-vista in Buenos Aires, eine wohlhabende und ansehnliche Witwe von 45 Jahren, hatte bereits ihre sämtlichen Zähne verloren. Da sie Heiratsabsichten hegte, ließ sie sich ein Gebiß machen, zahlte es aber trotz Mahnung nicht, sondern erklärte, sie werde es erst nach der Wiederheirat tun. Der Zahnarzt ging darauf zu einem Rechtsanwalt, denn das Gebiß kostete 3000 Pesos. Der Anwalt entwarf folgende Zeitungsanzeige: „Bestes, neues Gebiß dringend zu verkaufen. Auskunft erteilt Frau Carola Buena-vista, ... Strafe.“ und schickte sie an die größte Zeitung der argentinischen Hauptstadt, die Durchsicht aber mit einem Begleitschreiben an Frau B. Eine Stunde nach Erhalt des Briefes erschien Frau Carola mit den 3000 Pesos bei dem Anwalt und dieser zog den Anzeigenauftrag zurück.

den letzten Sonnenstrahlen, die fahlgelb über den weißen Wüstensand streichen, galoppieren plötzlich die 80 bis 100 Reiter Scheikh Brabullahs auf irgendein Zeltlager einer Karawane, die sich auf die Nacht vorbereitet, zu, sämtlich mit weißen, togähnlichen Umhängen bekleidet und schwarzen Gesichtsmasken gegen Sandstau und Sonnenglut versehen. Brabullah schont niemanden. Über 100 harmlose Kamelreiter hat er schon auf dem Gewissen. Waren im Werte von mehr als 1 Milliarde französischer Francs geraubt, darunter Waffen, Stoffe, Munition, Reittiere, Lebensmittel und vor allem Spirituosen.

Schon wenige Stunden nach einem derartigen Überfall leuchten aus den Bergen blutrot die Feuer des Räuberscheikhs auf. Gerech mit der Pistole in der Hand verteilt er, wie ein verwundetes Bandenmitglied berichtete, die Beute. Jeder bekommt den gleichen Teil, er selbst nicht mehr. Dann wird bis in den frühen Morgen hinein gezechet und ein Festmahl nach dem anderen bereitet. Gefangene Frauen werden morgens, nachdem die letzten glimmenden Reste der Feuer auseinander getreten sind,



TUNIS, ARABERSTADT

Die alte Araberstadt in Tunis ist auch nach der Besitzergreifung des Landes durch die Europäer ziemlich unberührt geblieben. Fensterlose Mauern, flache Dächer, Moscheen mit Rundkuppeln und Minarets prägen das Gesicht der Straßen. — Das Minarett des Es-Zitouna.

Die hübsche Aurora darf nicht heiraten

Drehbuch verhindert Zigeunerhochzeit

„Film, Liebe und Zigeunerstolz“ könnte man die Geschichte um die 19jährige Aurora Norico und den gleichaltrigen José Jorge Gongelewich überschreiben, die sich leidenschaftlich lieben, aber nicht zusammenkommen können, weil ein Filmanuskript zwischen ihnen steht. Beide gehören zwei verschiedenen Zigeunerstämmen an, die in den argentinischen Pampas ein ideales Wanderfeld für ihre Streifzüge gefunden haben. Sie lernten sich vor einem Vierteljahr kennen, als José Jorge Auroras Stamm besuchte und sich in das schöne Mädchen verliebte. Nach Zigeunersitte schickte er seinen nächsten Verwandten, in diesem Falle seine Mutter Maria, zu Auroras Eltern, um die Hochzeit vorzuschlagen.

Maria Gongelewich brachte eine niederschmetternde Antwort mit heim. Der Stamm hatte abgelehnt, der Grund war eigentümlich genug: Aurora soll eine Hauptrolle in einem Film übernehmen, den der argentinische Zigeunerkönig Jorge Demovich zum besseren Verständnis der Zigeunerpsychologie und des Zigeunervolkes in Argentinien drehen lassen will. Regisseur ist Rodolfo Castillo, ebenfalls ein Zigeuner, die tragende Rolle spielt Carmen Amaya, eine Filmschauspielerin zigeunerischer Abkunft. Der Film wird die Freuden und Leiden des fahrenden Volkes, seine Sitten und Gebräuche und unter anderem eine Zigeunerhochzeit zeigen. Es wirken nur echte Zigeuner mit.

Aurora Norico war als Schönste ihres Stammes ebenfalls für eine Rolle ausersehen worden. Um nicht auf diese Ehre verzichten zu müssen, verweigerten ihre Eltern die Zustimmung zur Heirat. Zwar machte José Gongelewich den Vorschlag, seine eigene Hochzeit mit Aurora zu derben und in den Film einzubauen. Dem steht aber das Drehbuch entgegen. Noricas Stamm machte seinerseits gleichfalls einen Vermittlungsvorschlag. Gongelewich zahlt fünf Raten zu je zehntausend Pesos, und dann verzichtet man auf die zukünftige Filmschauspielerin und gibt sie für die Ehe frei.

Diese Geschäftstüchtigkeit, welche die übliche Kaufsumme für eine Zigeunerbraut auf das Zwanzigfache hinauftrieb, ging José Jorge gegen den Stolz und gegen den Geldbeutel. Zusammen mit seiner Mutter erhob er vor dem Jugendgericht von Rosario Anklage gegen Auroras Eltern und verlangte, daß sie für den unwürdigen Schacher bestraft und gezwungen werden, die Tochter freizulassen. 2500 Pesos, die übliche Summe, will er zahlen, aber keinen Peso mehr. In seiner Klage heißt es, daß es genug hübsche Zigeunermädchen gäbe, welche Auroras Rolle übernehmen könnten. Der Regisseur des Filmes hat sich zu dem Vorfall noch nicht geäußert. Auroras Stamm will dem argentinischen Zigeunerkönig Demovich den Streit vortragen und ihn um eine gerechte Entscheidung bitten.

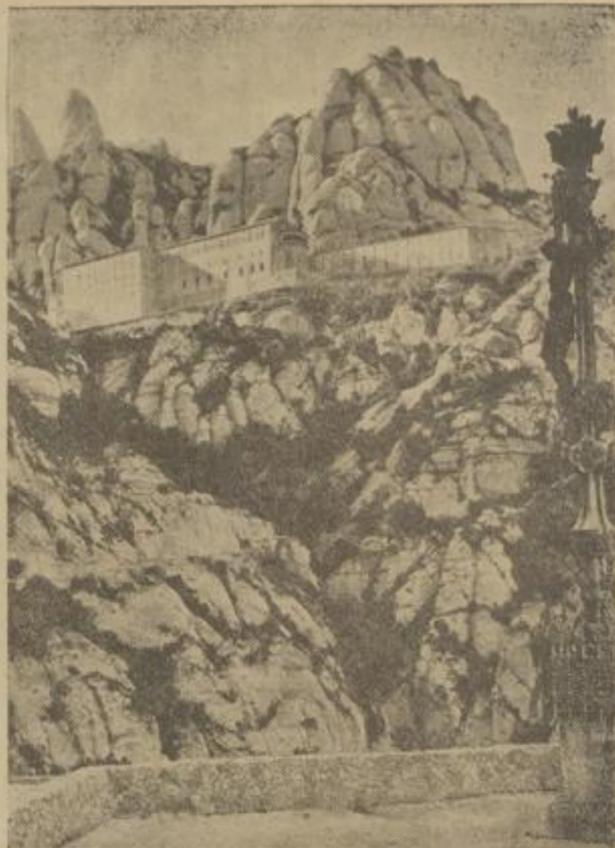


KÄNGURUHS KÖNNEN GEFÄHRLICH WERDEN

wenn bei einer Treibjagd die Tiere in die Enge getrieben werden und sie sich verteidigen müssen. Die Kraft eines alten Tieres ist enorm. Wird ein Känguruh z. B. von einem Hund in die Enge getrieben, aus der es kein Entrinnen gibt, so schlägt es dem Hund den Bauch auf. — Das Bild wurde bei einer Känguruhjagd im australischen Busch aufgenommen.

KLOSTER MONTSERRAT (KATALONIEN)

Eines der schönsten Klöster der iberischen Halbinsel ist die berühmte Benediktiner-Abtei Montserrat. Hier befand sich alter Überlieferung nach die Gralsburg der um das Jahr 1210 von Wolfram von Eschenbach gestallten Parsivalsage. Sie kreist um den heiligen Gral, einen Stein voll wunderbarer Kräfte, der später dem Königsgelecht der Anjou anvertraut und auf der einsamen Burg Montsalvatsch aufbewahrt wurde. Der Berg, der die Gralsburg trug, soll der Überlieferung nach der vielzackige Montserrat in Nordspanien sein. Er ist insgesamt 1241 Meter hoch. In 721 Meter Höhe befindet sich das im Jahre 880 gegründete und jährlich von vielen Pilgern besuchte Benediktinerkloster.



Feldherr Kynenephe schuf „Pyramiden“ unter der Erde

Geheimnisvolle Stollen aus der Vorzeit unter dem Nyassa-See

Der ostafrikanische Nyassa-See hat ein zweifaches Geheimnis. Vor mehr als tausend Jahren plante der sagenhafte Feldherr Kynenephe, der einst vom nördlichen Ägypten nach Süden aufgebrochen war, das neu eroberte Land Nyanda gegen die vom Norden über den Nyassa-See angreifenden wilden Eingeborenensämme, durch einen Mammutdamm und ein die beiden Residenzstädte Bifonide (heute Bifu) und Magareh (heute Maguire) verbindendes unterirdisches Katakombensystem zu schützen.

Kynenephe, dessen altägyptische Herkunft von der Geschichte nicht lückenlos geklärt werden konnte, trommelte zehntausende Sklaven zusammen und brachte es tatsächlich fertig, den an dieser Verengung ca. 50 Kilometer breiten Nyassa-See mit teilweise 90 Meter tief liegenden Stollen zu unterwühlen. Mehr als hunderttausend mühselig herbeigeschleppte Quadersteine und ein Abstützungssystem, das dem heute im Bergbau angewandten Bohlenabstützungsverfahren nicht viel nachsteht, sicherten die angestrebte Verbindung zwischen Bifonide und Magareh unter der Erde.

Der Mammutdamm, der den Nyassa-See sozusagen in zwei Teile trennen sollte, wurde jedoch nie verwirklicht. Hunderttausende Steine und Quader versanken in seinen Tiefen, ohne daß auf diese primitive Weise im Laufe der Jahre durch die Anhöfungen auf dem Grunde allmählich ein Wall entstanden wäre. Beim Befahren des Sees lassen sich aber noch heute in 10 bis 15 Meter klarer Wassertiefe zuweilen gradlinige Steinwälle erkennen, die von dem grandiosen Bauplan zeugen. Mit einigen Unterbrechungen ist zwischen Bifu und Maguire immerhin unter der Wasseroberfläche ein Mammutdamm entstanden, der an einzelnen Stellen mindestens 50 Meter hoch sein muß, da der eigentliche Grund des Sees hier bei 70 Meter lag.

„In seinem Reiche Nyanda schuf Feldherr Kynenephe die Pyramiden unter der Erde; denn seine Bauleistung ist für das Altertum genauso grandios und monumental wie etwa die Schaffung der Pyramiden von Giseh“, behauptet der portugiesische Historiker Prof. Laguello. Indessen ist bis heute nicht vollends geklärt, ob bei diesem vorzeitlichen Katakombenbauwerk der letzte Durchstoß zur Verbindung der beiden Ortschaften gelang. Es scheint, als hätten sich damals die von beiden Seiten vordringenden Arbeitstrupps verkalkuliert und 90 Meter unter dem See aneinander vorbeigegraben.

Und dann kam eines Tages die große Katastrophe. Ein gewaltiger Taifun tobte 19 Tage und 19 Nächte über diesem riesigen afrikanischen See. „Es war der schwarze Tag von Nyanda“, kündigt ein vergilbtes Pergament. „Die

Fluten drangen mit Macht in die Tiefe, durchbrachen alle Sicherungen und vernichteten die Katakomben zwischen Bifonide und Magareh.“ Trotz jener Katastrophe begann Kynenephe noch einmal zu graben. Aber seine Sklaven entfesselten gegen ihn einen Aufstand, dem der Feldherr fern seiner Heimat zum Opfer fiel. Immerhin blieben die Anfänge der zum zweiten Male begonnenen geheimnisvollen Katakomben unter dem Nyassa-See bis in die heutige Zeit erhalten. Die Wissenschaft unserer Zeit steht bei den Betrachtungen dieser „Py-



Barfuß besucht ihn jeden Tag zum Tee die Königin, nämlich den schwedischen Komponisten Jules Sylvain, der auf einer der Tongainseln seinen Wohnsitz hat. Er lebt dort seit fünf Jahren und hat sich sehr mit der Tonga-Königin Salote angefreundet, deren Erscheinung zu den Feierlichkeiten in London eine noch größere Sensation war als die Krönung selbst. Jules Sylvain nennt Königin Salote seine „Herzensfreundin“ und das scheint auf Gegenseitigkeit zu beruhen. Wenn sie den schwedischen Komponisten auf seiner Plantage barfuß besucht, trägt sie zu dem Bastard eine europäische Bluse und Oberringe mit echten Perlen, die so groß sind wie Taubenier. Ein echtes Südsee-Idyll. . . Kein Wunder, daß Jules Sylvain, der zu dem in Stockholm mit Signe Hasson als Hauptdarstellerin gedrehten amerikanischen Film die Musik geschrieben hatte, schon am Abend des letzten Drehlages ins Flugzeug stieg, um heimzukehren auf seine Südsee-Insel. „Ich habe“, erklärte er, „so Heimweh nach Salote!“

ramiden unter der Erde“ vor der noch unbeantworteten Frage: Wie waren vor mehr als tausend Jahren solche Tiefstollen-Grabungen überhaupt möglich?

Besonders bei Bifu, etwa 100 Meter vom Ufer des Nyassa-Sees entfernt, gähnt der Eingang zu jenen in der afrikanischen Wildnis fast vergessenen Katakomben teils unbekanntem ägyptischen Eroberungswillens. Der 20 Meter breite und 12,5 Meter hohe Gang, eber ein Tunnel, führt schräg bis zu 90 Meter in die Erde, auf dem Boden und an allen Seiten mit Quadern gepflastert. 18,8 Kilometer führen die Katakomben noch heute unter den Nyassa-See. Aber die Abstützungen sind teils schon zerfallen, so daß es nur eine Frage von wenigen Jahren sein dürfte, bis die Fluten herabstürzen und auch diesen Teil eines gigantischen Bauwerkes vernichten. Trotz der Lebensgefahr, die mit dem Eindringen verbunden ist, leben in dem warmfeuchten unterirdischen Verließ, das zuweilen auch lichtscheuem Gesindel, insbesondere kulturreuen Eingeborenen, Unterschlupf gewährt, viele wilde Tiere.

Interessantes aus aller Welt
Die längsten Ströme Asiens sind Ob, Jenissei-Selenga und Jangtsekiang, von denen jeder etwa 5200 Kilometer Lauflänge hat.

In Ägypten wird dreimal geerntet. Im Frühling wird die Baumwolle gebaut, in der kurzen Herbstperiode Mais, Durra und Klee, und für die Winterernte Weizen und Gerste. In der letzten Zeit ging der Getreidebau zugunsten der Baumwoll- und Zuckerrohrkultur zurück.

Der höchste schiffbare Fluß der Erde ist der Tsangpo, der große Strom des mittleren Hochlandes von Tibet, der bei der „verbotenen Stadt“ Lhasa in einer Höhe von 3600 Meter etwa 5 Kilometer breit ist.

VORWIEGEND HEITER

Das ehrt mich ganz außerordentlich

ANEKDOTEN VON GOETHE, ROSEGGER, LESSING

Goethe war kein schlechter Geschäftsmann und verstand es ganz vortrefflich, seine Interessen gegenüber dem Fiskus wie auch gegen seine Verleger zu vertreten. Bei der Durchsicht

Ochsen bei sich hat, der auf Bildern dem schreibenden Heiligen gewöhnlich im Rücken steht. Einmal hielt Lessing sich in einem Magdeburger Wirtshaus auf, und da ihm gerade ein guter Einfall gekommen war, zog er Papier und Stift hervor und begann eifrig zu schreiben.

Da nahte der Wirt, um sich nach der Person des Ankömmlings zu erkundigen. Er trat von hinten leise heran, und indem er neugierig über die Schultern des Schreibenden hinweglugte, fragte er:



„So, du heißt Svensson. Bist du der Junge von Svensson & Co.“
„Nein, nur von Svensson.“ (Schweden)

seiner Papiere entdeckte er, daß er immer noch an die Stadt Frankfurt am Main Einkommensteuer bezahlen mußte, obwohl er schon jahrelang in Weimar angesiedelt war. Kurzerhand schrieb er an das Frankfurter Finanzamt einen Beschwerdebrief, bekam aber von dort die kurze und bündige Antwort, daß er ja immer noch in der Bürgerliste geführt werde, daher auch zahlungspflichtig sei.

Goethe schrieb daraufhin zurück: „Das ehrt mich ganz außerordentlich, aber deswegen bitte ich, mich von der Einkommensteuer zu befreien!“

Daraufhin erfolgte Goethes Streichung aus der Bürgerliste. Der 80. Geburtstag Goethes wurde dann aber in seiner Vaterstadt mit allem nur erdenklichen Pomp begangen. Der Höhepunkt der Feier war ein Festbankett, in dessen Verlauf der Stadtkämmerer sich folgenden Trinkspruch erlaubte:

„Uns bleibt der Frankfurter Goethe teuer, zahlt er auch keine Einkommensteuer!“

Den Ochsen im Rücken

Der Dichter Lessing war ein gründlicher Kenner der Heiligen Schrift und so war es ihm auch nicht unbekannt, daß der Evangelist Lucas als biblisches Sinnbild in der Kunst den

„Mein Herr, darf ich wissen, wer Sie sind?“

Lessing ließ sich im Schreiben nicht stören und antwortete ernst, zum höchsten Erstaunen des Wirtes:

„Ich bin der Evangelist Lucas.“

Denken Sie nur ...

Der bereits 70jährige Rosegger arbeitete in Graz vom frühen Morgen bis zum späten Abend an der Gesamtausgabe seiner Werke, die sein Verleger zu einem bestimmten Zeitpunkt herauszubringen beabsichtigte.

Seine Freunde sahen den alten Mann kaum mehr. Eines Tages aber wurde einer seiner habhaft, und im Vorübergehen fragte er ihn:

„Nun, Herr Rosegger, wie geht es Ihnen denn eigentlich, man sieht Sie ja gar nicht mehr!“

„Ja, denken Sie nur, wie schrecklich“, war seine Antwort, „auf meine alten Tage muß ich noch die ganzen Werke von Rosegger lesen!“



Sie: „Weißt du auch, daß meine Stimme mit sechshundert Mark versichert ist?“

Er: „Großartig! Morgen holen wir das Geld ab!“ (Finnland)

Ehliches Zwiegespräch

Sie: „Du solltest wahrhaftig von den Tieren lernen. Die trinken nur, wenn sie durstig sind.“
Er: „Und reden tun sie überhaupt nicht.“

Sprechstunde

Arzt: „Sie kommen viel zu wenig an die Luft. Was sind Sie denn von Beruf?“
„Patient: „Flieger, Herr Doktor.“

Kleines Mißverständnis

Zwei junge Dichter treffen sich im Café. Vor acht Tagen haben beide ihre Gedichte verschiedenen Verlegern zum Druck angeboten, und nun berichtet der eine: „Denke dir, meine Gedichte sind verlegt worden!“
Der andere: „Ich gratuliere.“
„Wieso?“ meint der erste, „der Verleger kann sie nicht finden.“

Lächerliche Kleinigkeiten

Die Erklärung

„Vati, weshalb sind die Fische eigentlich stumm?“

„Junge, du bist zu dumm, wie kann man denn sprechen, wenn man unter Wasser ist?“

Das Unglück

„Na, mein Junge, weshalb weinst du denn?“
„Ich habe aus Versehen meine ganze Schokolade aufgegessen!“

„Das ist doch wirklich kein Grund zum Weinen.“
„Das sagen Sie nicht, ich hatte nämlich geglaubt, meiner Schwester ihre wäre es.“

Das Schwerere

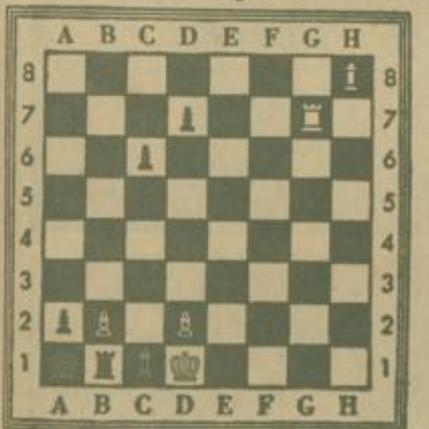
Hausangestellte: „Daß ich auch noch das Büro reinigen müßte, das habe ich nicht angenommen.“



„Ich kann den Kollegen versichern, daß das von uns erfundene Haarmittel im letzten Jahre staunenswerte Erfolge gebracht hat.“ (Dänemark)

Harte Nüsse

Schachaufgabe



René Mollet

Matt in 5 Zügen

Kontrollstellung: Schwarz: Kai, Tbi, Lci, Ba2, b2, c6, d2, d7. — Weiß: Kd1, Tg7, Lh8.

Vers mit Lücken

Verschlaf die Zeit, verlern' das —
Veränd're nie dein —
Laß dich von jedem Ochsen —
Und wenn er stößt, dann —!

Für jeden Gedankenstrich soll eine der folgenden Silben gesetzt werden, so daß ein alter Spottvers entsteht.
den — ge — ken — ken — len — muck — nicht — schafs — se — sicht.

Füllaufgabe

E E 1. geometr. Kurve
E E 2. bester Sportler
. . . E . . . 3. Stadt am Bodensee
. . . E . . . 4. geistl. Gesang
. . . E . . . 5. Abgaben
. . . E . . . 6. indische Stadt
E E 7. Schmelzübergang

Gut gesagt!

NEQU — DASL — EFUE — EBE — TAEN —
DIES — TEI — RSP — NIS — ARAN — ARA.
In der richtigen Reihenfolge gelesen, ergeben die vorstehenden Satzbruchstücke eine Lebensweisheit.

Silbenrätsel

Aus den Silben: be — bon — da — de — dee — do — e — e — ein — fraß — he — i — kra — lau — le — ler — lis — mi — ne — ne — no — no — os — ra — ra — rho — ri — sied — sit — sor — tät — te — to — tum — um —

va — viel — wei, sollen 15 Wörter gebildet werden. Ihre ersten und dritten Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben eine Lebensweisheit.

Bedeutung der Wörter: 1. nordeurop. Marder, 2. Eremit, 3. Segelstange, 4. Saiteninstrument, 5. schwerstes Element, 6. franz. Fluß, 7. Sprengstoff, 8. romant. Dichter, 9. Gedanke, Einfall, 10. Pariser Universität, 11. spanische Stadt, 12. Baum, 13. Flachland, 14. Seltenheit, 15. Zeitpunkt.

Besuchskarte

WERNER H. KABADT
AALEN

Was ist der Herr von Beruf?

Buchstaben-Karussell

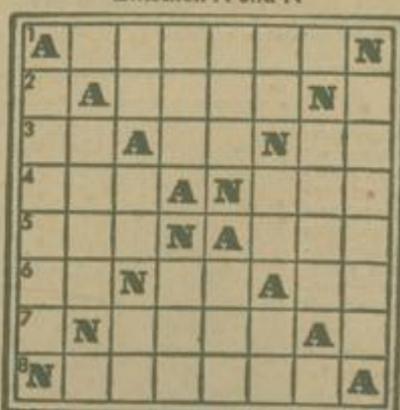
Acht Wörter aus je drei Buchstaben sind zu ermitteln; ihre zweiten und dritten Buchstaben bilden jeweils den ersten und zweiten Buchstaben des nachfolgenden Wortes, wie Sir-Iren. Das letzte Wort schließt sich wieder an das erste an.

1. . . . Straußenvogel
2. . . . Charaktereigenschaft
3. . . . Mädchenname
4. . . . Zeitabschnitt
5. . . . türkischer Titel
6. . . . luftförmiger Körper
7. . . . nordische Gottheit
8. . . . Noahs Sohn

Lachende Weisheit

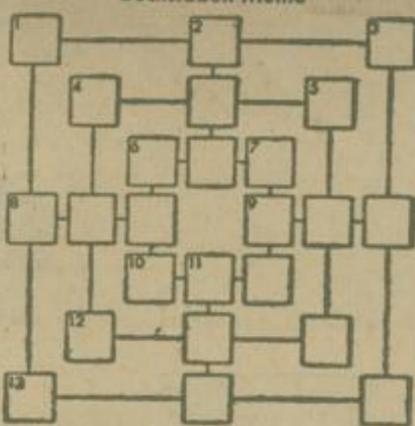
RNET ANZBES WASMA SGUT UTIS
NBESON ONDER TSELTENG DERSGE
In der richtigen Reihenfolge gelesen, ergeben die vorstehenden Satzbruchstücke einen Zweizeiler von Wilhelm Busch.

Zwischen A und N



1. dänischer Märchendichter, 2. Wahlkampf, 3. Musikstück, 4. Stadt in Frankreich, 5. spanischer Komponist, 6. Beschließung, 7. Gemisch aus Sauer- und Wasserstoff, 8. USA-Staat.

Buchstaben-Mühle



Waagrecht: 1. Farbe, 4. Zeitmesser, 6. Körperteil, 8. Rheinzufluß, 9. Vogel, 10. lettische Münze, 12. afrikanisches Seebock, 13. chinesisches Maß und Gewicht. — Senkrecht: 1. afrikanisches Gebirge, 2. Sinnesorgan, 3. Stadt in Iran, 4. Männerkurzname, 5. griech. Buchstabe, 6. das Universum, 7. Charaktereigenschaft, 11. Papagei.

Fünf Fragezeichen

Anstelle der Fragezeichen sollen selbständige Wörter gesetzt werden, die als Nachwörter der ersten und zugleich als Vorwörter der hinteren Wörter zusammengesetzte Begriffe ergeben (Beispiel: All-Macht, Macht-Rausch). Die Anfangsbuchstaben der mittleren Wörter ergeben den Namen einer europäischen Hauptstadt.

1. Schleuder ? Rätsel
2. Last ? Gramm
3. Zucker ? Zahl
4. See ? Kaktus
5. Hand ? Recht

Besuchskarte

ERICH OZ
EMDEN

Was ist der Herr von Beruf?

Was ist das?

1. Magisches Auge a) Indianerhäuptling bei Karl May, b) Bezeichnung des Fahrrad-Rücklichts, c) Teil von Radiogeräten
2. Parabase a) direkte Ansprache von der Bühne an das Publikum, b) angeheiratete Cousine, c) anorganische Salzsäureverbindung

3. Berberitze

a) Name für Schwiegermutter bei den Riffikabylern, b) Dornenstrauch mit gelben Blüten, c) Extrakt aus der Süßholzwurzel

4. Nickhaut

a) Spitzname für Nachtwächter, b) lidartige Augenhaut bei Vögeln, c) Chromüberzug von Luxusautos

Auflösungen aus der vorigen Nummer

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1. Salut, 4. Stoß, 8. Iridium, 10. Ara, 12. Rate, 14. Rose, 16. Ulm, 18. Hase, 20. Oer, 21. Lied, 22. Deka, 24. Wal, 25. Edam, 28. Ali, 29. Ster, 31. Efeu, 34. Arm, 35. Italien, 36. Epsom, 37. Fanal. — Senkrecht: 1. Start, 2. Lias, 3. Tip, 4. st, 5. Turm, 6. Oma, 7. Stehr, 9. Daus, 11. Rotlauf, 13. Theater, 15. Ehe, 17. Leda, 19. Adel, 20. O. K., 23. Ems, 24. Wiese, 26. Dill, 27. Arnel, 28. Auto, 30. Tann, 32. Eis, 33. Rif.

Domino mit Wörtern: Amt-Mann-Heim-Spiel-Platz-Wart-Burg-Hof-Rat - Haus - Bar-Geld-Kurs-Wert-Zoll-Amt.

Kennst Du das Land?: 1. Holland, 2. Spanien, 3. Australien, 4. Mexiko, 5. Hawaii, 6. Schottland, 7. Indien, 8. Ägypten, 9. Japan, 10. Brasilien, 11. Frankreich, 12. Rußland, 13. Österreich.

Wer knackt die Nuß?: Falsch sind 3. und 7.: Das Murmeltier lebt im Hochgebirge; „Squaw“ ist eine indianische Bezeichnung für Frau.

Entnahmerätsel: Iden — Einstein — Kar — Ossa — Odium — Sold. — Wer hat, der hat!

Schachaufgabe: 1. Dc4! Es droht Dc4 + mit f3 x e4 matt. 1. Dc4, 1. e4; 2. Dd5 +, 2. Te5; 3. Df7 matt. Mattfeldverstärkungs-Paraden.

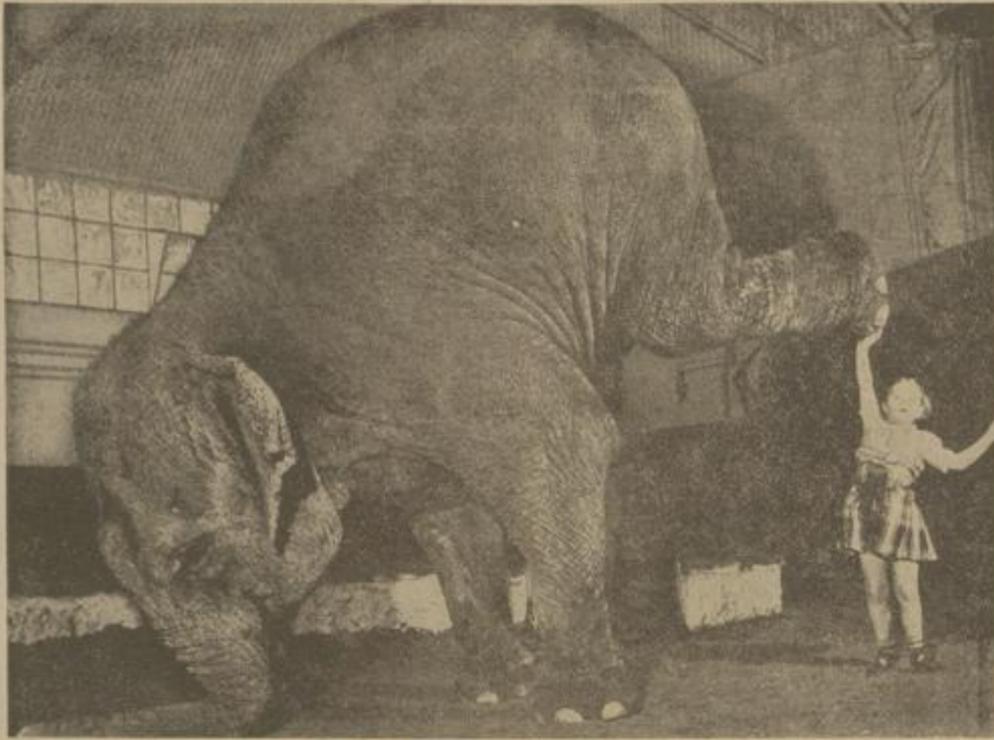
Wörtertschnecke. Von außen nach innen: Gerstenkorn, Nitrogenium, Maeterlingk, Kopernikus, Schimpanse, Eckermann, Nicaragua, Atlantat, Tafelbul, Isegrim, Marterl, Luther, Rachen, Nadel, Lakal, Igel, Lear, Bue, eif, Fw., wo. — Kalifornien.

Silbenrätsel: 1. Fregatte, 2. Universität, 3. Renegat, 4. Chassis, 5. Totalität, 6. Ufenau, 7. Nutria, 8. Dieterle, 9. Akrobat, 10. Ritornell, 11. Giono, 12. Wade, 13. Originalität, 14. Hammondorgel, 15. Nullpunkt, 16. Stethoskop, 17. Imbiß, 18. Niello, 19. Dundee. — Furcht und Argwohn sind ein steter Tod im Leben.

Vom Atelier zur Wiese: Böcklin — Böcklein.

Entnahmerätsel: 1. Nadelbaum, 2. Oregon, 3. Robinson, 4. Weidental, 5. Eisblume, 6. Geigenbau, 7. Ermittlung, 8. Nebensache. Norwegen.

Tagebuch für große und kleine Tiere



... müßte eigentlich ganz amüsant sein, sagte sich der kleine Pekinesenhund „Black Knight“ und machte den Anfang. Jetzt sitzt er stolz neben „seinem“ Werk, dem „Tagebuch eines freien Mannes“. Natürlich hat er es nicht selbst geschrieben, sondern seine Herrin, Lady Munnings aus London. Aber „Black Knight, der schwarze Ritter“, ist schließlich darin die Hauptfigur. Er hat ständig unter berühmten Leuten gelebt, meist allerdings als ungeladener Gast in Lady Munnings Muff.

Jumbos Tagebuch ist zwar noch nicht geschrieben, dürfte aber sonst auch recht interessant sein. Gewiß würde er von der kleinen Hildegard erzählen, die hier mit einem Arm zumindest ein Viertel des zweieinhalb Tonnen schweren Kolosses zu stemmen scheint. Der Vater der Kleinen „Schwerathletin“ ist Tierwächter in einem großen englischen Zirkus und der Dickhäuter ist ihr liebster Spielkamerad.

„Angst und bange wurde uns bei so viel stürmischer Kinderliebe“, würde wahrscheinlich im Tagebuch der beiden Angorakatten vermerkt werden. Viel bewundert wurden die beiden bei einer Ausstellung des Ersten Deutschen Edlkatzen-Zuchtverbandes in Hamburg.



Der älteste Blindgänger. Diese „Feuerkugel“ dürfte der älteste Blindgänger sein, der jemals in Deutschland gefunden wurde. Er wurde jetzt bei Bauarbeiten in Rätzburg entdeckt und soll im Jahre 1698 von einem dänischen Feuertörzer beim Bombardement Rätzburgs abgeschossen worden sein.



Eine Frau bezwang die Flicken des Meeres

Allein über den Atlantik. Die Engländerin Mrs. Ann Davison erreichte nach einer 10monatigen Fahrt über den Atlantik in einem kleinen Boot New York. Mrs. Davison versuchte die Atlantiküberquerung 1949 zum ersten Male mit ihrem Mann, der dabei ertrank.



Schöne Kleider und Köpfe. Der Pariser Modeschöpfer Jacques Fath zeigte in Stuttgart Modelle seiner Herbst- und Winterkollektion 1953/1954. Er hatte nicht nur hübsche Kleider, sondern — wie man sieht — auch hübsche Köpfe mitgebracht.



Wie die Alten sangen. In dem neuen Farbfilm „Wenn der weiße Flieder wieder blüht“, ist drei Kindern bekannter Schauspieler die Gelegenheit gegeben, die erste Sprosse der Erfolgstreppe zu erklimmen. Unser Bild zeigt Romy Albach-Schneider, Tochter des Filmschauspieler-Ehepaars Magda Schneider-Wolf-Albach-Betty, Götz George, der Sohn von Heinrich George, und Nina von Porembaky, Tochter der Berliner Schauspielerin Alexa von Porebaky.



Links: In der warmen Dezembersonne schmelzen die letzten Hoffnungen auf einen schneereichen Winter dahin. Durchschnittstemperaturen von zehn und fünfzehn Grad meldet zur Zeit der Wetterbericht und in verschiedenen Alpentälern blüht der Krokus. Wer nicht in die Sommerfrische fahren konnte, kann wenigstens jetzt noch einige Sonnenbäder nachholen — wie jener Bodenseefischer auf unserem Bild.

Rechts: US-Vizepräsident Richard Nixon besuchte dieser Tage amerikanische Truppenheiten an der Grenze der neutralen Zone in Korea. Unser Bild zeigt Nixon, der sich gerade mit einem Soldaten der ersten südkoreanischen Division unterhält.

